



Der Achetringeler.

CHRONIK FÜR DAS AMT LAUPEN

INHALTSVERZEICHNIS

Neujahrsgross des Nachtwächters	1411
Zur Baugeschichte des Schlosses Laupen	1412
Rudolf von Erlach in der Telefonzelle	1417
Laichende Nasen – einmaliges Schauspiel	1418
Die Erneuerung des Zollhauses in Sensebrück	1423
Us myr Buebezyt	1424
Der 21. Dezember 1931	1429
Nekrologe	1431
Das Jahr	1432
Laupen-Chonik 1981	1433
Chronik des unteren Amtes 1981	1436
Mühleberg-Chronik 1981	1437
Neuenegg-Chronik 1981	1440
Zeitlupe	1444



Hofmann
Kaminsanierungen
Nachf. W. Stoll
3177 Laupen
Tel. 031 94 70 62

Kaminprobleme?

Ein Kamineinsatzrohr aus Chromnickelstahl oder Schamotte ist die einfachste und eine kostengünstige Lösung bei gerissenen, zu grossen, nassen und undichten Kaminen.



Die besten Wünsche zum neuen Jahr

P. Wasserfallen

Innendekorationen
Laupen



Restaurant Hirschen

Laupen HANS RUPRECHT

Allen unseren Gästen von nah und fern anbieten wir unsere besten Neujahrsgrüße

Zum Jahreswechsel anbieten wir der werten Kundschaft viel Glück und Segen

FAMILIE VÖGELI
SCHUHHANDLUNG LAUPEN

Bäckerei - Konditorei

Tea-Room zur Waage

Fam. F. Bärtschi
Laupen
Tel. 031 94 76 62

Die besten Glückwünsche zum Jahreswechsel anbietet seiner werten Kundschaft



Reinhard Wysser
dipl. Malermeister
Laupen
und Belegschaft



Fam. H. Bürgi und Angestellte danken den treuen Kunden und wünschen allen alles Gute zum neuen Jahr

GASTHOF STERNEN LAUPEN

Frohe Festtage und ein gutes neues Jahr wünscht



Ernst Rytz · Mineralwasser · Kriechenwil

Offizielle Fabrikvertretung

Mercedes-Benz und Peugeot

Verkauf, Service, Reparaturen, Ersatzteile

Autogarage Scheibler

Nachfolger Karl Hörhager

3177 Laupen Telefon: 031 94 72 32

Zum Jahreswechsel entbietet die besten Glückwünsche

Fritz Zimmermann AG, Laupen
Heizung Sanitär Spenglerei



Die besten Wünsche zum neuen Jahr

F. Ellenberger & Cie. Laupen

Metallbau Maschinenbau Schlosserei

Herren- und Damensalon P. Schmid
und Mitarbeiterin T. Glauser
Laupen

empfehlen sich bestens und entbieten herzliche Glückwünsche zum Jahreswechsel

DER ACHETRINGELER

CHRONIK FÜR DAS AMT LAUPEN

Herausgeber: Achetringeler-Verlag, 3177 Laupen, Postcheck 30-11093 Nr. 56 - Silvester 1981

Neujahrsgruß des Nachtwächters.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen,
Die Uhr het jesu zwölf gschlagen.

So will ich denn von etlich Sachen
Zum nütwen Jahr ein Spruch euch machen.

Wem ich's zum ersten bringen thu,
Dankwürdig Summerzyt, das bist du.

Man frug das Volk ir Demokratie.
Es sagte nein! Dann gab es sie.

Wem ich's zum andern bringen thu,
Altmodisches Chueli, das bist du.
Ob Summerzyt, ob irgendwelche,
Du möchtest bloß, daß man dich melde.

Wem ich's zum dritten bringen thu,
Munteres Federvieh, das bist du.
Europas Fahrplan stimmt jh zwar,
Im Hüenerhof nimmt man's nit wahr.

Wem ich's zum vierten bringen thu,
flyhige Husfrau, das bist du.
Geisch früech zu Bett, suechsch Kue und Stille,
Bruchsch noch im Schlaf die Sonnenbrille.

Wem ich's zum fünften bringen thu,
Durstiger Bürger, das bist du.
Nachst erst im finstern dich uf d' Socken,
Kannst bloß ein Stund ir Beiz noch hoken.

Wem ich's zum sechsten bringen thu,
frustrierter Partfründ, das bist du.
Von Gartenpartys magst nimm schwärmen,
Wil d'Sofen bis um elf Uhr lärmern.

Wem ich's zulest noch bringen thu,
Vielplagerter Bundesrat, das bist du.
Was nächstes Jahr ihr ouch dekretiert:
Es ist doch ds Gält, das d' Wält regiert.

Drum Bundesrat fang den Keigen an,
Es folge der Partysfründ, Bürger dann,

Die Husfrau, Hüener, Chueli und mehr
Sölln im nütwen Jahr läben zu Gott's Ehr.

Zur Baugeschichte des Schlosses Laupen

Hans Jakob Meyer

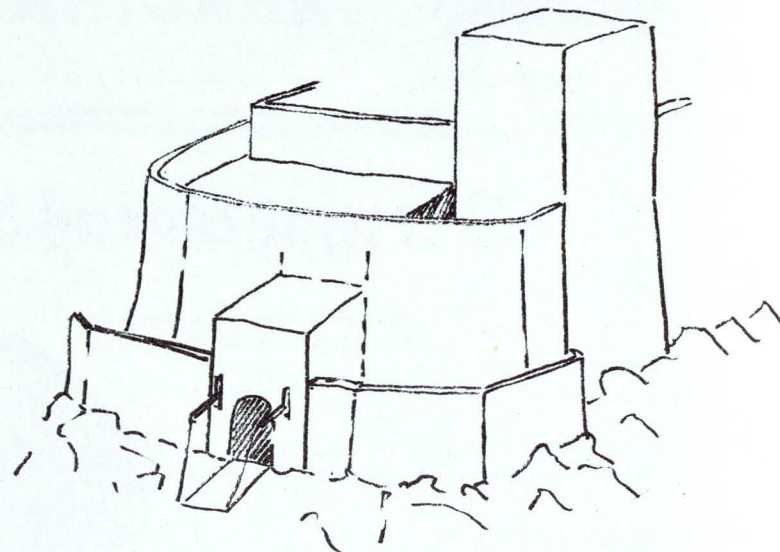
Im Zusammenhang mit der Renovation des Schlosses wurde auch der Auftrag erteilt, den Gebäudekomplex architekturhistorisch zu untersuchen. Unter der Obhut von Ulrich Bellwald, Architektur-Historiker, arbeitete ein Team von vier Studenten des Seminars für Architekturgeschichte und Denkmalpflege der Universität Bern. Ende Februar 1979 wurde die «Erste Skizze einer Baugeschichte des Schlosses Laupen» abgeliefert. Hans Jakob Meyer, Mitglied der Arbeitsgruppe, stellte für den «Achtringler» eine Kurzfassung der ersten Ergebnisse zusammen. Mit «Idee und Projekt der Schlossrenovation» wird sich der beauftragte Architekt Fritz Tanner in einer nächsten Nummer befassen. Ein 3. Teil wird dann nach Abschluss der Arbeiten die erfolgte Renovation würdigen. Red.

Im Jahre 1015 wird die Burg in Laupen, als Feste des Königs von Hoch-Burgund, erstmals erwähnt. Rudolf III. stellte dort mehrere Urkunden aus. Es ist ungewiss, ob die heutige Anlage in ihrem ältesten Kern zu diesem Zeitpunkt schon bestanden hat. Steinburgen sind nördlich der Alpen erst von der Mitte des 11. Jahrhunderts an sicher nachgewiesen. Die Art der Anlage des Schlosses Laupen weist eher auf das 12. Jahrhundert. Erst eine bauhistorische Analyse kann hier Klarheit schaffen, wenn die Ergebnisse bisheriger Forschung mit einer die Renovation begleitenden exakten Untersuchung der Bausubstanz verglichen werden können. Viele Hinweise liegen unter einer dicken Putzschicht oder sind gar durch Vorbauten verdeckt.

Die vorliegende Arbeit stützt sich auf Literaturangaben und vor allem auf Beobachtungen am Bauwerk selbst, soweit sie im heutigen Zustand gemacht werden konnten. Auch ein wenig geübtes Auge findet rasch einmal am aufgehenden Mauerwerk Zeugen früherer Baustufen. So zeigt der Ostzugang beim genauen Hinsehen verschiedene Mauerzüge, Balkenlöcher und Dachansätze. Ein Gang durch den Dachstock des Neuen Schlosses erzählt aus dessen Baugeschichte, denn leicht lassen sich Veränderungen im Gebälk und im Estrichboden ausmachen.

Die Burg als Schutzbau war in der Bautechnik von der Entwicklung des Waffenhandwerks abhängig. Mit dem Aufkommen der Pulvergeschütze war die mittelalterliche Festung den an sie gestellten Anforderungen nicht mehr gewachsen. Viele Burgen wurden verlassen, besonders da mit der gleichzeitigen Umstrukturierung der feudalen Gesellschaft und dem Aufkommen des Geldverkehrs die alte Adelschicht zusehends verarmte und die Burg dem Wunsch nach einem bequemeren Wohnsitz kaum mehr genügen konnte. Diese Entwicklung überlebte die Burg Laupen gut, denn bereits 1324 kam sie an Bern und wurde damit zur Grenzfestung im Westen der aufstrebenden Stadt. Nach und nach änderte sich die Nutzung der Feste; immer mehr wurde sie zum Verwaltungsbau und zum Repräsentationssymbol der Macht der aufkommenden Stadtrepublik Bern. Aber allen Umbauten zum Trotz blieb der alte Burgkern erhalten, denn die beschränkte Grundfläche auf dem Felsvorsprung und die bernische Sparsamkeit setzten der Baulust Grenzen. Glücklicherweise wurden die Gedanken an einen totalen Neubau im 19. Jahrhundert wieder fallengelassen.

Nachdem die Burg Anfangs des 13. Jahrhunderts noch den Grafen von Laupen gehört hatte, wurde sie um die Mitte des Jahrhunderts zum Zankapfel der Kyburger, Savoyer und Habsburger. Diese Zeit fällt mit der Blüte des Burgenbaus in unserem Land zusammen. So entstand wohl bald auf der höchsten Stelle des Felsens über dem Zusammenfluss von Saane und Sense die heute noch erhaltene Ringmauer mit ihren gewaltigen Ausmassen. Sie umfasst den Hof mit den Schlossbauten, dem Palas, dem Neuen



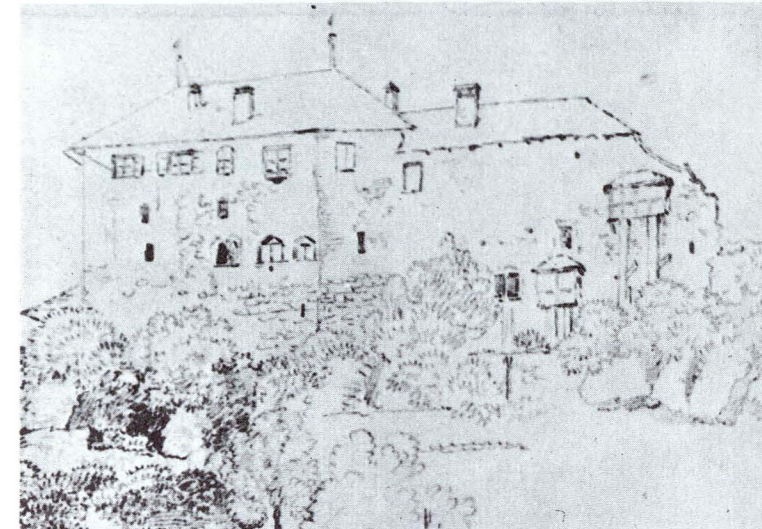
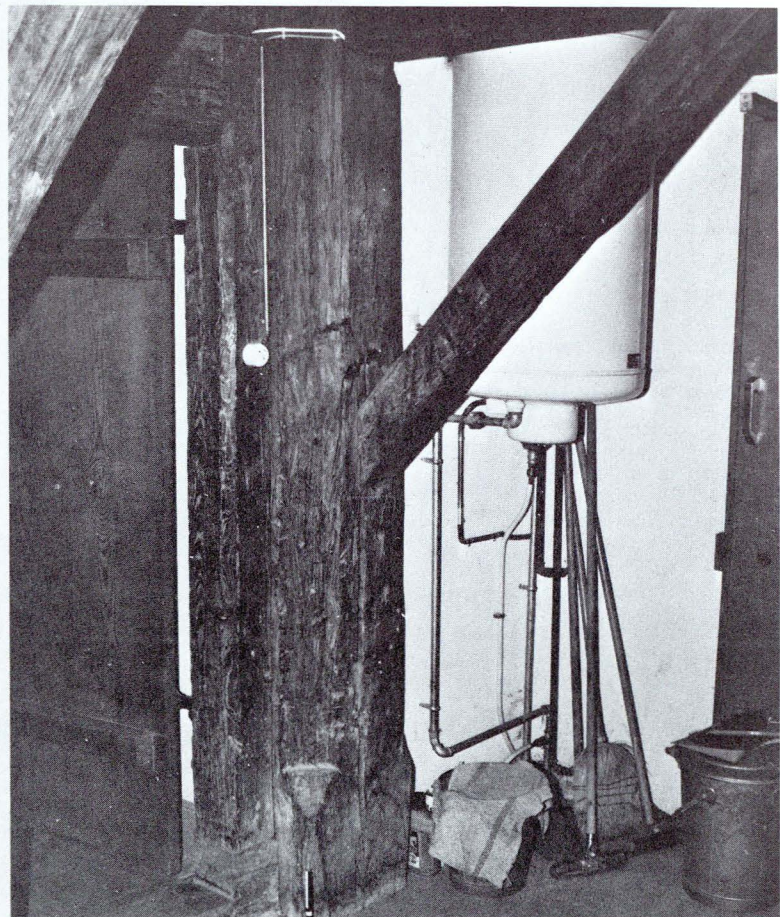
Rekonstruktionsversuch der östlichen Wehranlagen.

Skizze: H. J. Meyer

Schloss, der Pfisterei, der Gartenlaube und den Überresten des Bergfrieds. Doch muss man sich die Bebauung des Hofes in der Anfangszeit ziemlich anders vorstellen. Der Bergfried gehörte zu einer starken Ostbefestigung. Da die Süd-, West- und Nordseite der Burganlage nur äusserst schwer einzunehmen waren, musste als hauptsächliches Aufmarschgebiet des Feindes die Ostseite mit dem höher gelegenen Etlisberg angenommen werden. Hier entstand ein grosser Halsgraben, wobei der ausgebrochene Stein sicher zum Bau der Mauern benutzt wurde. Dieser Graben ist

Stützpfosten des Rittersaales und neuzeitliche Installationen.

Foto: Arbeitsgruppe



Drei Zwillingbogenfenster auf der Südseite erhellten vermutlich den Rittersaal.

Zeichnung: H. Rieter 1751-1818

heute, wenn auch in der starken Verbreiterung des 17. und 18. Jahrhunderts, noch gut ablesbar.

Das abfallende Gelände vom Burghof zum Graben hin wurde durch einen dreifachen Mauergürtel mit einer aufwendigen Tor- und Zwingeranlage befestigt. Alle diese Befestigungsteile hinterliessen ihre Spuren am heutigen Baubestand. Die östliche Mauer, unmittelbar am Grabenrand stehend, flankierte einen Torturm. Das Tor öffnete sich über eine Zugbrücke auf eine durch den breiten Graben bedingte, rasch demontierbare Holzbrücke. Rück-

Die Balkendecke des Rittersaales wird von einem Unterzug, der sich auf einen reichbearbeiteten Eichenpfosten stützt, getragen.

Foto: Stünzi/ Archiv Tanner



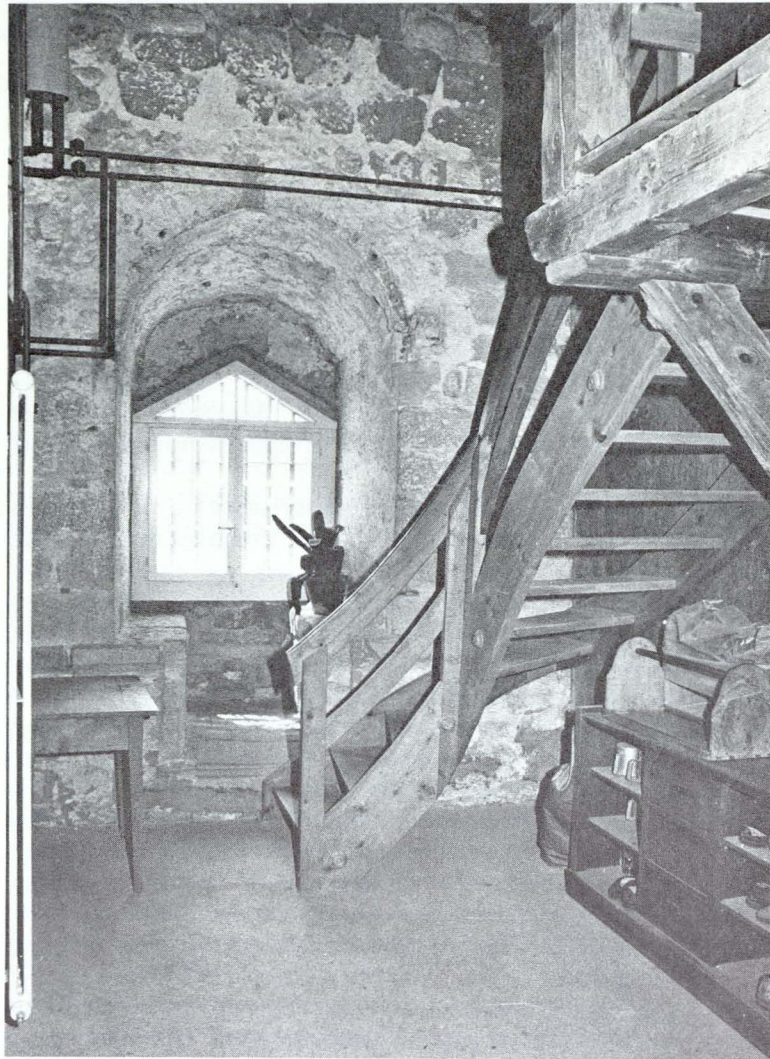
wärts schloss der Turm mit einer zweiten Toranlage an die mächtige, das ganze Areal umschliessende Schildmauer an. Diese Mauer und der nächstfolgende Nord-Südriegel, auf dem heute die Sommerlaube ruht, umgaben eine Art Wehrplattform und vor allem den Zwinger, in den die zweite Toranlage führte. Der Durchlass in den eigentlichen Burghof wurde durch ein weiteres Tor in der dritten Mauer gewährleistet. Beherrscht wurde der Zwinger von der Plattform und von dem an die innerste Mauer anstossenden Bergfried.

Der Burghof besass anfänglich sicher ausser dem Bergfried keine die Mauer überragenden Gebäude. Vielmehr hat man sich kleinere Bauten in einer Art Riegtechnik mit an die Mauer angelehnten Pultdächern vorzustellen. Die Bauten beherbergten Wohn- und Ökonomieräume. Die mächtige, zinnengekrönte, umlaufende Schildmauer war annähernd überall gleich hoch aufgezogen und durchgehend begehbar. Der herrschaftliche Wohnteil, der Palas, bestand mit grosser Wahrscheinlichkeit aus Stein. Der aus spätromanischer Zeit stammende Wohnteil ist im Kern noch heute erhalten. Die Mauerstärken von 3 m im Kellergeschoss und bis zu 2 m im aufgehenden Mauerwerk zeugen davon. Mit grosser Sicherheit war auch dieses Gebäude ursprünglich mit einem Pultdach versehen, das unterhalb des Laufgangs der Schildmauer angesetzt war. Die heutige mit dem Mauerkranz bis auf die Höhe der Brustwehr reichende Dreigeschossigkeit stammt aus gotischer Zeit.

Im ersten und zweiten Geschoss des Palas lag der heute fast bis zur Unkenntlichkeit verbaute Rittersaal. Dieser lässt sich genau rekonstruieren, sind doch die wichtigsten Architekturteile klar erkennbar. Seine Grundmasse betragen 18,5 auf 7,5 m, die Höhe 5,1 m. Die Balkendecke wird noch heute von einem Unterzug, der sich auf einen reich bearbeiteten Eichenpfosten stützt, getragen. Drei Zwillingrundbogenfenster in je einer grossen Fensternische erhellten den Saal auf der Südseite. An der Aussenfassade waren diese Fenster durch übergreifende Rundbogen, wie sie in alten Zeichnungen noch ersichtlich sind, gerahmt. Das letzte dieser Fenster an der heutigen Aussenwand zeigt als übergreifende Form einen Spitzbogen. Die Renovation des Saales wird diese Tatsache genauer abklären. An der Ostwand des Rittersaals befand sich ein grosses Cheminée. Die Nordwand beherbergt auch heute noch das Eingangportal, welches über eine Holzterrasse erreichbar war. An dieser Wand konnten bisher keine Fenster vom ursprünglichen Baubestand nachgewiesen werden.

Der Raum über dem Rittersaal wurde spätestens seit der gotischen Bauphase als Kemenatenteil (Frauengemächer) genutzt. Von den drei Räumen soll einer beheizbar gewesen sein. In gotischer Zeit lagen diese Räumlichkeiten bereits auf der Höhe der Brustwehr der Schildmauer. Da das Land in dieser Zeit keineswegs voll befriedet war – man denke an die Kämpfe von 1267 und 1269 zwischen Peter von Savoyen und Rudolf von Habsburg –, stand der Wehrcharakter der Burg noch im Vordergrund. Die Brustwehr musste durchgehend begehbar bleiben. Der Wehrgang durchzog deshalb das oberste Geschoss des Palas. Die entsprechenden Eingänge im Osten und Norden lassen sich einwandfrei im Mauerwerk ablesen.

Die bernische Obrigkeit nahm im Laufe der Jahrhunderte mannigfache bauliche Veränderungen vor. Der Palas diente als Amts- und Wohnsitz. Der riesige Dachstuhl erhielt im 16. Jahrhundert hofseitig einen grossen Erker, wie wir ihn von Burgdorf her kennen. Der Palas konnte immer weniger den Komfortbedürfnissen seiner Bewohner gerecht werden. Obschon 1570 bis 1575 die Schindelbedachung – sehr wahrscheinlich mit



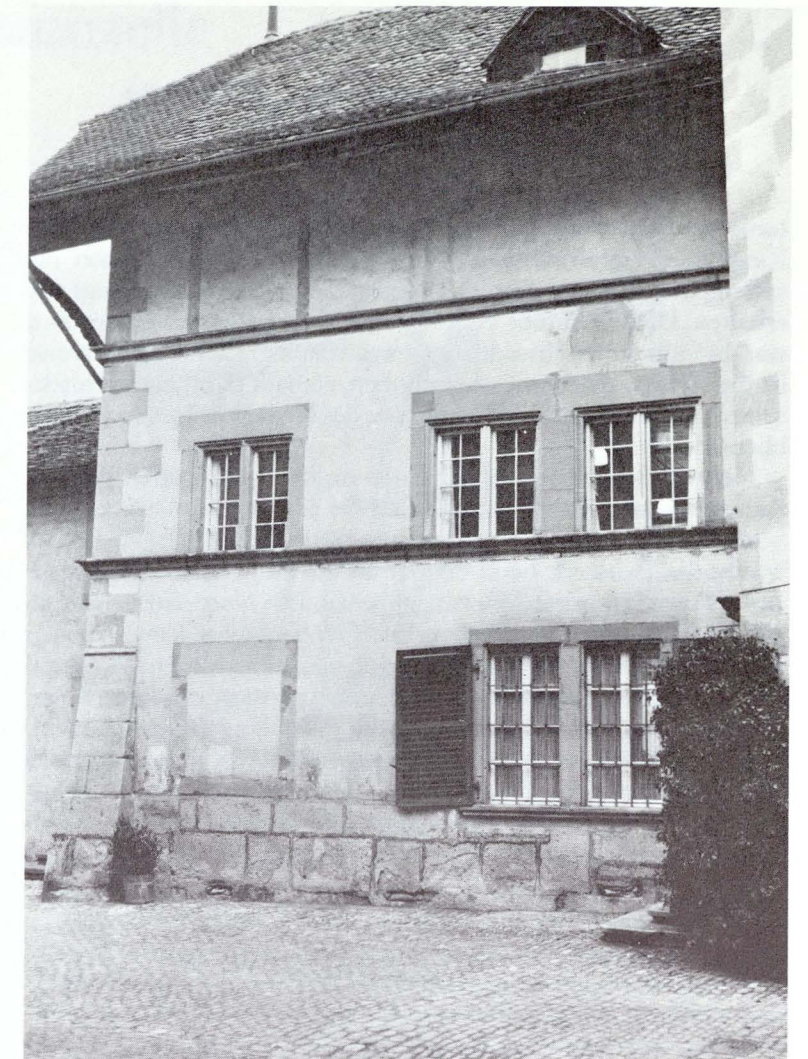
Eines der Fenster an der Aussenwand Süd des Rittersaales zeigt als übergreifende Form einen Spitzbogen. Treppenaufgang zu den oberen Zellen. Foto: Stützli/Archiv Tanner



Die Lage und die Ausmasse des nordseitigen Palasdacherkers lassen sich im Dachstuhl und in den Fehlstellen der nordseitigen Mauerkrone klar ablesen. Im Hintergrund die originale Mauerkrondicke. Im Vordergrund die zugemauerte Fehlstelle nach der Entfernung des Dachkers.



Das ehemalige Westtor, durch das man früher in den Zwinger beim Käfigturm gelangte, ist in der Wehrmauer noch gut ablesbar.



Vermauerte Fensteröffnungen am neuen Schloss.

Fotos: Arbeitsgruppe

einem neuen Dachstuhl und vielleicht mit dem erwähnten Erker zusammen – durch ein Ziegeldach abgelöst wurde, war der Palas ab 1656 nicht mehr als Wohnung des Landvogtes benutzbar. Bereits 1652 wurden Gefängnisse eingebaut und nach dem Umzug des Vogtes ins Neuschloss diente der Palas vor allem als Kornhaus.

Westlich an die Schildmauer und an den Palas schloss seit der Befestigung des Städtchens wahrscheinlich eine kleine Toranlage an die Burg an. Vom alten Karrweg zum Berntor abbiegend, führte neben dem Käfigturm ein Tor durch die heute noch bestehende Vormauer in den dahinterliegenden Zwinger, von wo aus man über eine Treppe das Westportal der Burg bei der heutigen Schlossterrasse erreichen konnte. Der Käfigturm selbst taucht in den Quellen erst 1575 auf, als er während eines Unwetters seine Helmstange verlor. Sicher gehört er aber zu einem früheren Baubestand.

Die erstarkende Eidgenossenschaft wusste die Kriegsschauplätze von ihrem Gebiet fernzuhalten. Wohl fehlte es nicht an Kriegsgefahren, die auch den Baubetrieb im Schloss bestimmten. So wurden die Befestigungen erneuert und ersetzt. Ein letztes Mal wurde das Schloss noch während des Bauernkrieges in kriegstauglichen Zustand versetzt. So musste beispielsweise die schon feste Brücke wieder einer Zugbrücke weichen.

Die im 17. Jahrhundert rasch steigenden Bedürfnisse nach bequemem Wohnen führten zum Bau des Neuen Schlosses als Amtssitz des Vogtes. Der Bau wurde von Antoni Thierstein aus Bern errichtet und mit einem Dachstuhl von Peter Schumacher aus Laupen bekrönt. 1648 wurde mit einem viertägigen Fest die Aufrichte gefeiert. Einige Tage später erhielt auch der Treppenturm seinen zwiebelartigen Helm. Da die Wehrbedürfnisse sekundär geworden waren und das 17. Jahrhundert grosszügig erhellte Räume bevorzugte, war der Neubau stark befenstert. Sicher besass die Nordwand noch längst nicht alle heutigen Fenster, aber hofseits lassen sich eine grosse Anzahl von Kuppelfenstern ablesen.

Die Errichtung des Neubaus eröffnete eine lange Reihe von An- und Umbauten, die sich dank den vorhandenen Abrechnungen recht gut belegen lassen. Die älteren Teile waren längst baufällig geworden, und das Repräsentationsbedürfnis der Vögte verlangte nach weiteren Ausbauten. Immer wieder beklagten sich die Schlossherren und ihre Gemahlinnen über das «geringe Losament», obschon ständig Verbesserungen vorgenommen wurden. 1675 entstand die Sommerlaube über der innersten Ringmauer, die zu diesem Zwecke um einige Meter abgetragen wurde. Die Sommerlaube öffnete sich auf die Wehrterrasse, die nun zur Gartenterrasse wurde. Die neuen Annehmlichkeiten hatten auch

ihre Nachteile. So gingen durch den Laubenanstoss am Neuen Schloss zwei südseitige Fenster ein.

Zwischen 1661 und 1663 musste der Käfigturm ausserhalb der Schildmauer in Tuff neu aufgeführt werden. An den Ecken erhielt er Sentinellen (Ecktürmchen). Drei Jahre später entstand entlang der Schlossnordseite die lange eichene Treppe zum Westzugang.

Da der seit frühester Zeit nahe der innersten Ringmauer beim Bergfried vorhandene Sodbrunnen der Bequemlichkeit auch nicht mehr genügte, führte man von 1619 an fliessendes Wasser über eine Holzleitung vom nahen Walde in den Schlosshof. Der Palas hatte unterdessen eine Baufälligkeit erreicht, die bedingte, dass man die Kornschütte 1683 in den Westturm verlegte. Notdürftig ausgebessert, beherbergte der Palas fortan noch Dienstbotenzimmer und Gefängnisse.

Das 18. Jahrhundert brachte dem Schloss die grössten noch sichtbaren Veränderungen. Die Unzufriedenheit der Bewohner wuchs, denn trotz allen Umbauten konnte die Burg ihren Wehrcharakter nicht leugnen. Zudem zerfiel der Schlossfels zusehends; ständig musste neu fundiert werden. Die alte Holzbrücke im Osten war längst in Stein ersetzt worden, und auf ihr und um sie herum entstand eine grosse Scheune, die immer näher ans Schloss heranrückte. Die Zufahrt zum Ostportal führte fortan

durch den Dachstuhl dieses Ökonomiebaues. 1704 wurde die Scheune erneuert und um 7,8 m nach Osten verlängert, wozu der Fels stark zurückgehauen werden musste.

Unter Landvogt Albrecht von Müllinen setzte um die Mitte des Jahrhunderts erneut eine grössere Bautätigkeit ein. Der Schlossfels zerfiel bedenklich, und einzelne Bauteile drohten einzustürzen. Unter dem Bergfried spaltete sich 1760 der Fels. Der Turm musste untermauert werden, und das Turmfundament bekam die heute noch sichtbare starke Stützmauer vorgelegt. Um das Fundament zu entlasten, trug man den Turm bis auf die Höhe des Neuen Schlosses ab. Die Ost- und Westmauer blieben noch in der Form von Treppengiebeln als Brandschutz erhalten. Auch das Innere des Turms erhielt eine neue Nutzung. Das bisherige Gefängnis im Erdgeschoss verschwand 1760, und in der Folterkammer darüber wurde die Küche eingerichtet.

Auch die östlichste Mauer der Befestigung drohte über dem schlechten Felsen einzustürzen und die Schlossscheune unter sich zu begraben. Sie wurde 1758 bis auf die heutige Höhe abgebrochen. Mit diesem Umbau verschwand sehr wahrscheinlich auch der Ostturm. Teile von ihm wurden in die Schlossscheune integriert, die nun bis an die Schildmauer reichte.

Im Schlosshof war schon 1748 die Pfisterei an den Palas und die Ringmauer angebaut worden. 1770 fügte man ohne viel architek-

tonisches Geschick an das Neue Schloss und die nördliche Ringmauer ein unschönes Treppenhaus an. Damit sollten die gefangenen Westzimmer des Neuen Schlosses eigene Zugänge erhalten. Diese Zimmer verloren aber dadurch ihre Westfenster, was die einst stolze Fassade stark beeinträchtigte. Glücklicherweise ist das Treppenhaus nur angeschoben, so dass sämtliche architektonischen Elemente der Westfassade des Neuen Schlosses erhalten blieben.

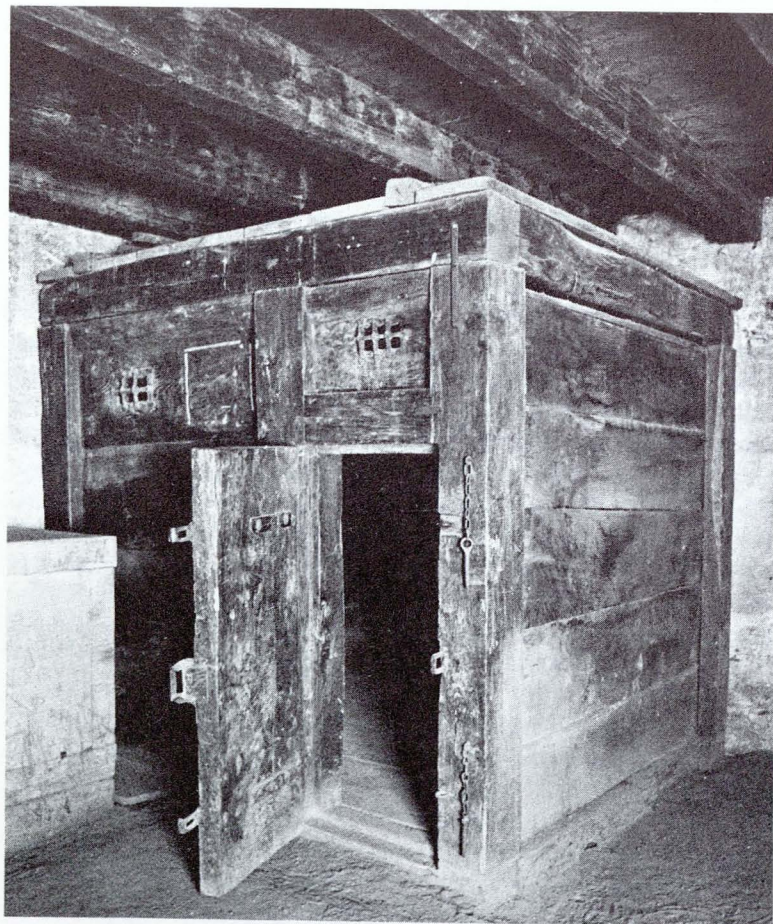
Nach diesen umfassenden Änderungen kehrte offensichtlich Ruhe in die alte Feste ein. Während der Revolutionsjahre war das Schloss unbewohnt. Erst im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts wurde das Bauwerk noch einmal an die damaligen Bedürfnisse eines Verwaltungsgebäudes angeglichen. Die Nordseite erhielt ab 1833 ihre heutige Befensterung. Die Treppengiebel, letzte Zeichen des Bergfrieds, verschwanden zugunsten eines durchgezogenen Dachstuhls. Die Ringmauer verlor einen grossen nordwestlichen Riegerker, und der Westzugang wurde zum heutigen Restbauwerk reduziert. Der Palas erhielt neben den Gefängnissen im Rittersaal auch gewölbte Archivräume, hinter denen das ehemalige Cheminée verschwand. Der Wehrgang im Wohngeschoss wurde vermauert und der Zinnenkranz zur heutigen Fensterfront umge-

formt. Der grosse hofseitige Erker war bereits 1769 verschwunden. Der Westturm erhielt seine heutigen Käfigeinbauten und damit auch seinen Namen. Da das versickernde Wasser des Sodbrunnens den Schlossfelsens weiter spaltete, entschloss man sich, ihn durch eine Mine stillzulegen und im Hof zuzudecken.

Damit endete die Zeit der grösseren Umbauten im Schloss Laupen. Seither wurde manches bloss dem jeweiligen Wohnkomfort angepasst und in der Pfisterei eine weitere Wohnung eingebaut. Vor einigen Jahren gestaltete man die Verwaltungsräume neu, doch das Äussere verblieb im Bauzustand des 19. Jahrhunderts. 1940 fiel die originelle Schlossscheuer einem Brand zum Opfer. Da sie leider nicht mehr aufgebaut wurde, verlor die Schlossanlage ihren gewachsenen Ostabschluss.

Damit schliesst eine erste Bearbeitung der erhaltenen Bausubstanz von Schloss Laupen. Wie schon eingangs erwähnt, muss die vorliegende Ausführung Lücken aufweisen, die erst mit der Renovation begleitenden Analyse des freigelegten Mauerwerks geschlossen werden können. Verschiedene Fragen im Bereiche des Palas, der Ostanlage und des Bergfrieds – der ältesten Burgteile – sind noch offen und können hoffentlich während der Bauarbeiten abgeklärt werden.

Durch den Einbau der Mörderkästen erhielt der Westturm den Namen Käfigturm. Foto: Tanner



Die Zufahrt zum Ostportal führte durch den Dachstuhl der ehemaligen Schloss-Scheune.

Foto: Archiv Ruprecht



Rudolf von Erlach in der Telefonzelle

Nach einer wahren Begebenheit

Es mag in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts gewesen sein. Das Städtchen Laupen stand unter der umsichtigen, klugen und energischen Leitung eines Gemeindepräsidenten, der während Jahrzehnten viel zur Heranbildung eines blühenden Gemeinwesens beigetragen hat: Ernst Zingg. So war es nicht zu verwundern, dass in der Bürgerschaft von Laupen der Gedanke erwachte und heranreife, diesem Mann den Dank der Gemeinde Laupen in der Art auszudrücken, dass man ihm das Ehrenbürgerrecht von Laupen erteile.

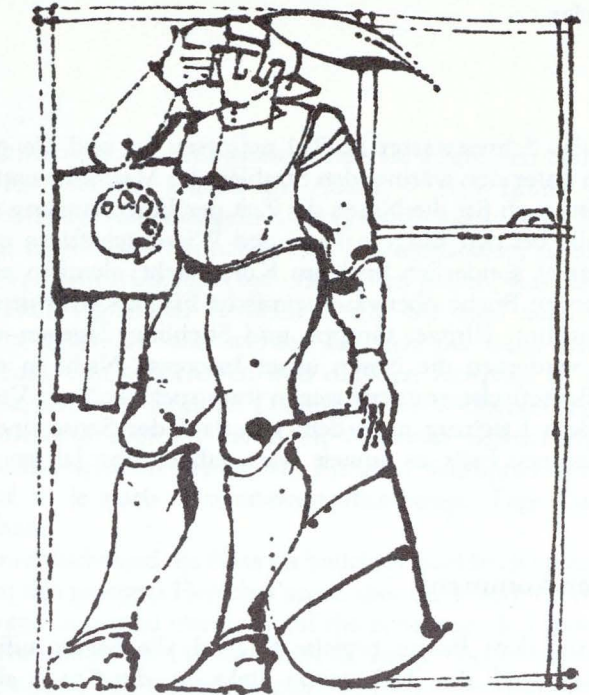
Der Gedanke fand allgemein Anklang. Und so kam es an einem Samstagabend zu der denkwürdigen Einwohnergemeindeversammlung, in der beschlossen wurde, dem Ehepaar Zingg-Stucker das Ehrenbürgerrecht der Stadt Laupen, verbrieft in feierlicher Urkunde, zu überreichen. Nach herzlichen Dankesworten des Geehrten begab sich der Gemeinderat mit den Ehrengästen in den kleinen Nebensaal zu einem festlichen Imbiss, während die sehr zahlreich erschienene Bürgerschaft im grossen Saal auch nicht hungrig und durstig blieb.

Im Verlauf dieses gemütlichen zweiten Teils der Versammlung geschah es: Einer der Gemeindeglieder stahl sich unauffällig aus dem Saal hinaus, verliess den Bären, begab sich zur damaligen Post und verschwand in der dem Gebäude angefügten Telefonkabine. Die Nummer des Bären wurde eingestellt, und bald ertönte der bekannte Dreiklang: «Schmid Bäre Loupe!» Und mit tiefer Bassstimme tönte es zurück in den Bären: «Chöit Dir mir der Herr Zingg a ds Telefon rüefe?» Dieser erschien bald und schmetterte sein bekannt kräftiges «Zingg» ins Hörrohr.

Und was tönte dann aus der Kabine in den Bären zurück mit tiefer Grabesstimme? «Ärnscht Zingg, hie isch der Ruedolf von Erlach, Siiger i der Schlacht vo Loupe, Erretter vo Bärn u Befreier vom Stedtli Loupe. A Dym Ehretag, liebe Fründ Ärnscht, hani wölle us der Gruft myner Vätter ufecho für Dir myni härzleche Glückwünsch z überbringe. Du hesch es hundertfach verdient, das Ehrebürgerrächt, dür alles das, was Du wäheret vilne Jahre für ds Stedtli u für d Loupner sälber ta hesch. Lueg Ärnscht, i bi Siiger gsi vo Loupe i chriegerischer Zyt. Du bisch uf Dy Art ou e Siiger vo Loupe, aber i fridleche Zyte; das isch doch no schöner.»

Was geschah am anderen Telefonende im Bären? Ernst Zingg überlegte während dieser kurzen Ansprache eifrig, wer das sein könnte, der hier den Hauptmann von Erlach spielte. Er glaubte an der tiefen Stimme den Mann zu erkennen, und zwar in der Person seines Freundes Dr. Hans Markwalder, Stadtschreiber in Bern, der vor Jahren auch im Schloss Laupen als Gerichtspräsident gewirkt hatte. Folglich tönte es mehrmals vom Bären in die Telefonkabine zurück: «I danke Euch härzlech, Herr Stadtschryber, das isch sehr fründtlich vo Euch, mir z gratuliere.»

Damit war aber das Gespräch noch nicht beendet. Die tiefe Stimme von Erlachs fuhr fort: «Los, Ärnscht Zingg, i ha no e ganz e bsundere Wunsch a Di.» – «Ja, bitte, Herr Stadtschryber?» – «Jitz sitzet dir alli, die ganz Bürgerschaft vo Loupe, im Bäre u fyret dä Feschtag. Aber syt dir würlch die ganz Bürgerschaft? Nei! Es fähle die Jüngschte, es fähle die vile Loupner Buebe u Meitschi, wo doch ou Loupner sy. Mi düechts, die alli sötte vo Dym Ehretag ou öppis ha, so dass si ou i spätere Zyte als Erwachseni dra zrüggdänke. I schla vor: Gäht allne Schuelchind e schuelfreie Tag! Das blybt ne läbeslang i Erinnerung, u da dermit wärde si ne ou nid vergässe.» Gegenantwort aus dem Bären: «Das isch aber sehr fründtlich vo Euch, Herr Doktor Markwalder, i will mer Müe gää, Eue schöne Wunsch zur Erfüllung z bringe.» – Von Erlach: «I danke Dir, Ärnscht, aber itz mues i wider zrüg i d Gruft vo myne Vätter.



Dir pärsönlech wünscheni alles Guete, u itz läb wohl!» In der Telefonkabine wurde aufgehängt; das Gespräch war beendet.

Der Mann in der Kabine begab sich in den Bärensaal zurück, schnupperte auch ein wenig in den Nebensaal hinüber und sah, wie Ernst Zingg und die beiden Schulkommissionspräsidenten – Pfr. Jahn und Dr. Müller – eifrig zusammen sprachen. Er hörte auch den Namen Dr. Markwalder fallen. Die Sache war auf guten Wegen. Und das Resultat der Beratung des Dreimännerrates, das schliesslich bekanntgegeben wurde, war auch gut: Am kommenden Montag soll die Lehrerschaft in allen Klassen bekanntgeben, dass auf Wunsch des Ehrenbürgers, Herrn Zingg, der nachfolgende Dienstag schulfrei sein soll. Und so geschah es denn, dass die Laupener Jugend sich freuen konnte auf einen ganzen schulfreien Tag. Herrlich!

Dieses ganze Geschehen hatte noch ein hübsches, kleines Nachspiel: Fräulein Martha Hänzer, Lehrerin an einer Unterklasse, kam auf den schönen Gedanken, durch ihre Buben und Mädchen persönlich Herrn Zingg den Dank für den freien Tag auszudrücken. Sie verteilte Zeichnungsblätter, und jedes Kind durfte mit Farbstift irgend etwas zeichnen oder malen. Da kam das Schloss Laupen dran oder ein Läublihaus, ein paar Achetringeler, ein Rösslspiel, aber auch Strassenverkehr mit Autos und Velofahrern, auch Blumen und Bäume wurden gemalt. Auf jedem Blatt war natürlich noch ein Glückwunsch und ein Wort des Dankes für den schulfreien Tag zu lesen. Diese ganze Dankesdemonstration wurde dann Herrn Zingg zugestellt, der sich so sehr darüber freute, dass er überall die Kinderzeichnungen zeigte und im übrigen jedem dieser Kinder als Gegengabe eine Tafel Schokolade überreichen liess. Was auch wieder Freude und Dank hervorrief.

Aber wer war denn eigentlich der Mann, der die Rolle des telefonierenden Rudolfs von Erlach gespielt hat? Das ist nicht ausgemakommen. Dem Vernehmen nach sollte es ja der Berner Stadtschreiber Dr. Markwalder, ein alter Freund Laupens, gewesen sein. Das war ja glaubhaft. Er ist es aber tatsächlich nicht gewesen. Und niemand kam auf den Gedanken, weiter nachzuforschen.

Hier endet die Geschichte vom Erscheinen Rudolfs von Erlach in jüngerer Zeit in Laupen. Der die Geschichte hier erzählt und aufgeschrieben hat, ist es gewesen, der das kleine Einmann-Theater in der Telefonkabine gespielt hat. Er ist auf seine Art auch ein alter Laupener, war jahrelang in Laupen bekannt unter dem Namen:

Peter Hürlimann

Laichende Nasen – einmaliges Schauspiel

Hans Beyeler

Wenn das Schneewasser zu Tal geflossen ist und die ganze Natur sich unter den wärmenden Strahlen der Maisonette entfaltet hat, beginnt auch für die Nasen die Zeit der Fortpflanzung. Eine Fischart, die bei den Jüngern Petri und Wissenschaftlern offensichtlich nicht sonderlich hoch im Kurse steht; denn in einem ziemlich neuen Buche über «Einheimische Fische» wird sie nicht einmal erwähnt, Elritze, Groppe und Stichling dagegen wohl. Dennoch verdienen die Nasen unser Interesse. Nicht in erster Linie als Beutefische, sondern wegen ihres spektakulären Verhaltens auf dem Laichzug nach dem Oberlauf der Sense und des Schwarzwassers. Falls es soweit war, gab es vor Jahren stets Alarm:

Die Nasen kommen!

Wenn sie, dem Paarungstrieb folgend, die Saane aufwärts schwammen und ein Teil davon links in die Sense abbog, erreichten sie zuerst Laupen. Das war immer ein Ereignis für gross und klein. Da begab man sich auf die Brücke oder sonstwohin, um das jedes Jahr über die Bühne gehende Schauspiel aus nächster Nähe zu verfolgen.

Malermalermeister Reinhard Wysser äussert sich dazu wie folgt: «Noch jetzt blicke ich unwillkürlich jeden Frühling die Sense auf- und abwärts, um den Laichzug der Nasen zu beobachten. Vergeblich. Hingegen werden Erinnerungen wach. Das war doch immer ein unvergessliches Ereignis, die vielen Fische in mehreren Lagen über die Steine hin- und herrutschen zu sehn, grosse und kleinere, ganz helle und fast schwarze. Manchmal sprudelte das Wasser, als würde urplötzlich die Sense kochen. Durch nichts liessen sie sich stören. Man konnte mitten durch den Schwarm waten, hinter einem schloss er sich wieder. So ein Laichzug war in der Regel gute fünfzig Meter lang und zählte Tausende von Fischen. (Hans Schweizer schätzte einmal die doppelte Distanz.) Die Meldung von der Präsenz der Nasen verbreitete sich blitzartig im ganzen Städtchen. Viele Fischer und Knaben gerieten geradezu in helle Aufregung, und es brach eine Art von Jagdfieber aus.

Wie uns überliefert ist, haben die Nasen früher für die Laupener eine echte Bereicherung des Speisezettels bedeutet. Kein Brunnen im Städtchen sei dann leer gewesen, jeder verfügbare Kessel und Zuber voll davon. Gefangen wurden sie grösstenteils von Hand. Man hagte sie sogar mit aufgeschichteten Steinen ein. Kam kein

Hochwasser dazwischen, konnte man sie so tagelang in Reserve halten. Daran erinnert übrigens auch noch der alte Spruch: So langs no Nase u Rüebe git, solange verhungere d Loupner nid!

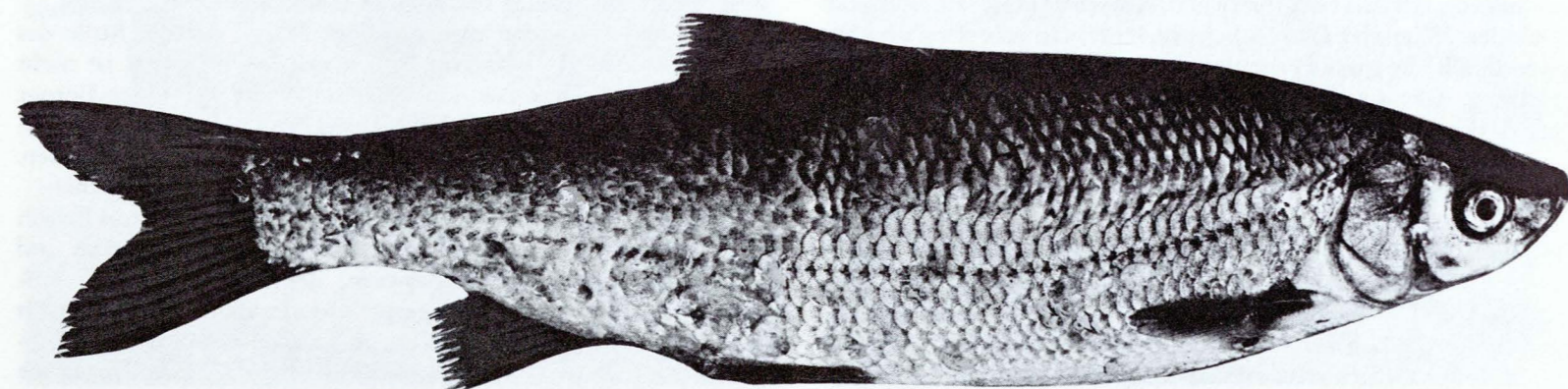
Wo sind sie nun geblieben, diese Fische? Einmal mehr hat der Mensch mit Hilfe der vielgepriesenen Technik verheerend in das Naturgeschehen eingegriffen. Durch den Bau der Betonriegel in den Jahren 1969 bis 1978 wurde der Laichzug unterbunden. Schon beim ersten dieser Riegel in der Saanecke schwimmen die Nasen buchstäblich an eine unüberwindliche Wand. Wie die Fische in vier, fünf und mehr Lagen dort auflaufen, muss man gesehen haben. Einige versuchen zu springen. Vergeblich, das Hindernis ist zu hoch!

In hellen Haufen stauten sie sich anfangs noch auf. Hilfreiche Hände hoben sie sogar noch über die vordersten Sperrungen hinweg mit dem Erfolg, dass sie etwas weiter oben schon wieder gestoppt wurden. In Massen ging da in austrocknenden Glunggen zugrunde, was nicht den Weg in die Küchen fand. Ein Drama spielte sich hier vor unsern Augen ab, das jedem Beobachter zu denken geben musste. Jetzt sind ihrer schon weit weniger geworden, der Ansturm längst nicht mehr so dramatisch.

Wäre es den Flussbautechnikern nicht möglich gewesen, den Nasen mittels einer Fischtreppe einen Durchschlupf zu verschaffen? Müssten wir es uns wirklich gefallen lassen, dass derartige Naturschauspiele unterbunden werden? Gar zu gerne würde ich wieder über die Brüstung der Brücke lehnen, um nach den Fischen zu spähen. Auch wenn es nur Nasen wären.»

Soweit Reinhard Wysser aus Laupen. Ähnlich ging es einst auch in Neuenegg zu, wenn der Nasenzug angekündigt wurde. Auch da stand das Volk dicht gedrängt auf der Brücke und halste zwischen den Eisenstangen des Geländers hindurch, um das Laichgeschäft zu verfolgen. Wobei es völlig nebensächlich war, die weiblichen und männlichen Fische zu unterscheiden und die Rolle der Rogner und Milchner zu kennen. Was Buben im Versteckten sich unrechtmässig von diesem Überfluss aneigneten, beeinträchtigte den Bestand in keiner Weise. Regelmässig kauften wir ihnen einige ab und berappten mit einem Franken das Stück. Und gebacken schmeckten uns die rund kiloschweren Mocken eigentlich ganz ausgezeichnet, auch wenn wir angeblich nur Ruchfische verspeisten. Gräte hin oder her, sie liessen sich unschwer aus dem schmackhaften Fleische lösen. Und wir schätzten die Abwechslung auf dem Mittagstisch sehr und waren insofern auch Nutzniesser vom Laichzug der Nasen.

Nase, *Chondrostoma nasus*, bis 50 cm langer Karpfenfisch.



Ich erinnere mich noch gut an den 10. Mai 1936 und die folgenden Tage. Ein gewaltiges Gewitter war an diesem Sonntag-nachmittag über dem Gebiet der obern Sense, des Schwarzwassers und Längenbergs niedergegangen. Die Folge davon: die Sense schwoll zu beängstigender Höhe an und schmutzigbraune mit Holz durchsetzte Wassermassen brandeten in hohen Wogen talwärts gegen Laupen zu. Das schaulustige Volk verliess die Brücke eiligst, als diese ins Zittern geriet. Der ganze Auwald füllte sich mit Wasser bis an den Rand des Hochwasserdammes. Und unterhalb der Haltestelle Freiburghaus überflutete die Sense sogar das Bahngelände und die Strasse, was im «Achetringeler» Nr. 11 dokumentarisch festgehalten ist.

Am Montag, als ich mit den Schülern entlang der Sense Nachschau hielt, war noch jede Bodensenke platschvoll mit schmutzigem Wasser gefüllt und der Erdgeruch bis an die Talhänge hinauf wahrnehmbar. Überall lagen bereits erstickte Nasen auf den Tümpeln, welche sogar mit Rechen und Regenschirmen abgefischt wurden. Zentnerweise holte man damals die leicht fangbare Beute am Rande des sich langsam wieder beruhigenden Gewässers, und niemand fragte nach der rechtlichen Zulässigkeit.

Bevor ich über die bereits angedeutete Konfliktsituation zwischen Natur und Technik zu sprechen komme, sei doch noch ein kurzer

Steckbrief der Nasen

vorausgeschickt. Übereinstimmend werden sie in der Fachliteratur als hübsche, schlanke Fische mit muskulösem Schwanz bezeichnet. Das befähigt sie, auch in schnell strömendem Wasser noch Halt zu finden, weshalb ihnen die Flüsse des Voralpengebietes besonders zusagen. Ihre durchschnittliche Grösse wird mit 35 bis 45 cm, ihr Gewicht mit 1 bis 1,5 kg angegeben. Sie leben vorwiegend von Algen, die sie dank den verhornten harten Lippen von den Steinen abzukratzen vermögen, und damit sorgen sie sogar für die nötige Flusshygiene.

Bei Rückstauungen der Sense durch die Saane bildet der unterste Riegel bei der Einmündung oft kein Hindernis.



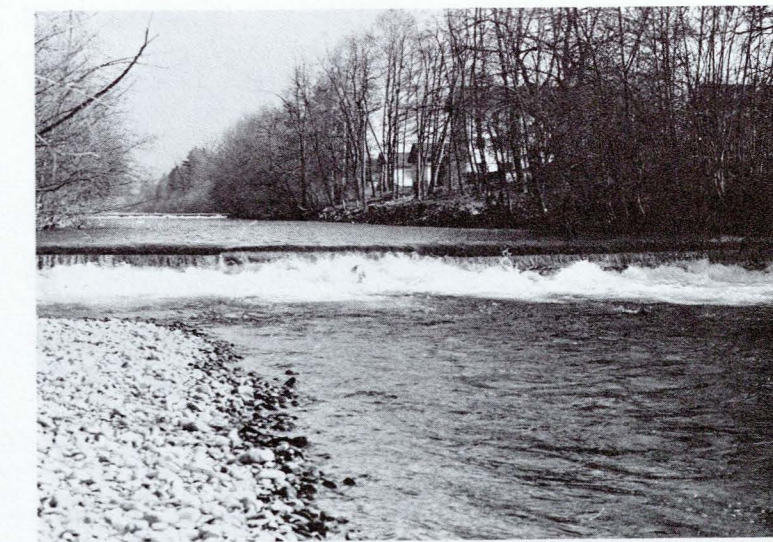
Während der Paarungszeit ziehen sie in grossen Schwärmen – ähnlich wie die Lachse in Alaska – den höher gelegenen Laichplätzen mit kiesigem Untergrund und klarem Wasser zu. Dabei tragen die Männchen den Laichausschlag, scharfe Kegelchen auf dem Rücken, Kopf und an den Seiten, was die Kontakt- und Haftmöglichkeit erhöhen dürfte. Sie sind auch intensiver gefärbt als sonst und werden bläulich bis dunkelviolett. Der Eindruck von silberhellen und dunklen Körpern ist also keine Utopie, sondern Realität. Die einzelnen Weibchen legen einige Zehntausend sogleich durch die Milchner befruchtete Eier an möglichst seichten Stellen ab. Bis zum Schlüpfen der Embrios dauert es je nach Wassertemperatur einige Tage bis mehrere Wochen.

Einheitlich wird die Nase als beliebter Backfisch bezeichnet, der wegen des grätigen Fleisches sonst aber nicht sonderlich geachtet sei. Irgendwo wird ebenfalls auf die zunehmende Einengung des Lebensraumes der Fische durch den Bau von Flusskraftwerken hingewiesen. Mit unsern Anglern bin ich einverstanden, dass die Staumauer des Schiffenwerkes für den Rückgang der Nasen eine noch entscheidendere Rolle spielt als der Bau von Betonriegeln im Unterlauf der Sense. Während dort aber für alle Zeiten ein unüberwindbares Hindernis und zusätzliche Wasserschwankungen in der Saane entstanden sind, können hier doch noch Korrekturen angebracht werden. Damit kommen wir zwangsläufig zur tragischen und immer aktueller werdenden Kontroverse zwischen

Natur und Technik

unserer Tage. Tragisch deshalb, weil wir Menschen auf beide angewiesen sind und die Natur-Techniker sich heute in der Rolle der dominierenden Kraft als Wegbereiter des Fortschrittes geradezu herausfordernd gefallen. In fast allen Lebensbereichen, nicht nur im Kraftwerkbau und bei Flusskorrekturen. Dabei ist doch unbestritten, dass wir notfalls ohne die technischen Erleichterungen auskämen, aber ohne Natur nicht leben könnten.

Ein Riegel folgt dem andern. Endstation für den Laichzug.



Das Prinzip aller engagierten Baufachleute müsste demnach heissen, Hand in Hand mit der Natur zu arbeiten. Am Beispiel des Niederriedsees habe ich 1967 im «Achetringeler» in Wort und Bild aufgezeigt, dass die Technik hier ausnahmsweise die Flora und Fauna eines weiten Gebietes sichtlich begünstigt und uns zu einem einmalig schönen Naturschutzgebiet verholfen hat. Wer dies noch nicht gesehen hat, möge sich auf einem sonntäglichen Spaziergang in das landschaftliche Kleinod unterhalb des Zusammenflusses von Aare und Saane doch einmal davon überzeugen.

Sonst ist in der Regel das Gegenteil der Fall. Wenn man nicht dauernd derartige Eingriffe in die Natur überwacht und sich für ihren Schutz einsetzt, geschehen solche Ungehörigkeiten am laufenden Bande. Einen Beweis hierfür liefern die

Verbauungen der Sense

Wegen der bedrohlichen Absenkung des Flussbettes und der zunehmenden Unterspülung des Ufers war die Terrassierung eine unbestrittene Notwendigkeit. Unter- und oberhalb von Neueneegg wurden Querriegel aus Steinblöcken erstellt, um das Geschiebe aufzuhalten. Was aber in Laupen und bei Thörishaus mit dem Bau der für die Fischwanderung unüberwindlichen Betonsperren eingeleitet wurde, hätten natürlich die ortsansässigen Fischer kontrollieren und rechtzeitig Einsprache dagegen erheben müssen.

Man munkelt sogar, einige Jünger Petri hätten sich sogar Vorteile davon versprochen. Dadurch nämlich, dass sie vom Rückgang der Ruchfische eine Aufwertung der Sense als Edel-fischgewässer erwarteten. In Verkennung der ökologischen Ordnung machten sie die Rechnung diesmal aber ohne den Wirt, in unserem Falle die Natur. Aus naheliegenden biologischen Gründen folgten dem Laichzug der Nasen jeweils auch die Forellen und Äschen. Und was seither an Jahr- und Sömmerlingen in die künstlich isolierten Flussabschnitte ausgesetzt wurde, verschwand zum grössten Teile talabwärts. Das erklärt auch, weshalb die Fischweide der Sense so spärlich und ihre Nutzung heute so unbedeutend geworden ist.

Wie schon Otto Zutter am 16. Mai dieses Jahres in der «BZ» vermerkt hat, ist man inzwischen nun auch in Fischerkreisen wach und hellhörig geworden. Der Obmann der freiwilligen Fischauf-seher in der Region Bern, Hansruedi Küttel, schrieb anfangs 1980 in sein prächtig illustriertes Fischerbuch:

«Einer gewaltigen Täuschung unterlagen vor Beginn der Verbauungen jene, die glaubten, mit dem Unterbinden der Laichzüge von Barben und Nasen in der Sense ein Forellenparadies zu schaffen. Das Gegenteil trat ein. Mangels Futter wandern die alljährlich ausgesetzten Forellensömmerlinge ab oder verenden. Brutal und unmissverständlich zeigt uns hier die Natur, dass nicht ungestraft an ihr herumgepfuscht werden darf. Das ist das traurige Lied eines vormals sauberen und fischreichen Flusses, der Sense.»

Die Betonriegel als unüberwindliche Hindernisse

Die späte Erkenntnis des unverantwortlich schweren Eingriffes in das natürliche Gefüge eines Flusssystemes durch die an sich nötige Verbauung der Sense veranlasste die Fischerei-Pachtvereinigung Bern und Umgebung endlich zu einer Eingabe an alle interessierten Instanzen. Diese erfolgte am 24. Februar 1980. Zur überzeugenden Beweisführung mussten die Grundlagen aber erst noch beschafft werden, um sie dem Schriftstück als Dokumente beizulegen.

Initiant war wiederum Hansruedi Küttel, der einmal wissen wollte, ob und wie auf gesetzlichem Wege die Unterbindung der Fischwanderung entschärft und ein Unrecht wiedergutmacht werden könne. Deshalb lud er zwei Amtskollegen und eine Vertretung des Fischereivereins Saane-Sense zu einer arbeitsintensiven Begehung ein. Bei der Einmündung der Sense in die Saane beginnend, wurden bei dieser Gelegenheit nicht nur die Höhe der künstlichen Riegel, sondern auch ihre Abstände gemessen und die visuellen Eindrücke im Bilde festgehalten. Was daraus resultierte, verarbeitet und in der Eingabe beanstandet wurde, sei zusammenfassend kurz wiedergegeben:

«Zwischen der Einmündung der Sense in die Saane und Thörishaus haben wir sieben betonierete Querriegel mit Höhen von 60 cm bis 1,7 m registriert, welche den gesetzlichen Vorschriften nicht entsprechen. An verschiedenen Stellen verhindern die mit Betonblöcken verbauten Ufer jede Unterschlußmöglichkeit für Fische und bieten zudem ein ästhetisch abschreckendes Bild. Erstaunlich ist andererseits, dass auf einer längeren Strecke auch Verbauungen mit Natursteinen vorgenommen worden sind, die sich gut in das Landschaftsbild einfügen und auch den Fischen ein problemloses Durchkommen gestatten.

Die etwa 150 m unterhalb der Holzbrücke in Thörishaus

gelegene Sperre ist ein in jeder Beziehung schlechtes Beispiel einer Flussverbauung. Erstaunlich, wie hier Fachleute die Sense derart verschandeln konnten angesichts der Tatsache, dass es sich da um ein ausgesprochenes Erholungsgebiet handelt, welches während der Sommerzeit von Tausenden badefreudiger Menschen aus der näheren und weitem Umgebung aufgesucht wird. Das Bauwerk widerspricht nicht nur den fischereilichen Interessen, sondern schafft auch zusätzliche Gefahren, die durch das Anbringen von Warntafeln nicht einfach eliminiert sind.»

Schliesslich wurde der Eingabe zur vertieften Beurteilung des komplexen Problems noch eine aussagekräftige Stellungnahme des kantonalen Fischereiaufsehers Hans Roth aus Faulensee beigelegt. Da sie allgemein gültige Ziel- und Wertvorstellungen vertritt, seien einige Stellen daraus wörtlich zitiert:

«Nichts scheint mehr würdig zu sein, um nicht dem Moloch Geld, Komfort und Luxus geopfert zu werden. Wohl steht die Fischerei nicht mehr allein im Kampfe um ihre Existenz. Schulter an Schulter schreiten mit uns die grossen Landesverbände des Gewässerschutzes, des Landschafts-, Natur-, Tier- und Vogel-schutzes, aber auch der Landesplanung. Die Ziele dieser Verbände richten sich aber im wesentlichen auf die Erhaltung bestimmter schutzwürdiger Teile der Landschaft, bestimmter Pflanzengesellschaften und Wildbiotope aus. Die dauernde Sicherung unserer Fischweiden, der Zusammenhänge vom Quellgraben bis zum Fanggebiet, bleibt uns als ureigene Aufgabe selbst übertragen. So gilt denn heute unser Wirken vordringlich der Erhaltung der Fischgewässer und erst in zweiter Linie der Bewirtschaftung.»

Der Bericht hält im weiteren die begründeten Anliegen der Fischerei hinsichtlich der natürlichen Linienführung der Flussläufe, der Unterschlußmöglichkeiten in der Sohle und im Böschungsfuss sowie der ungehinderten Fischwanderung und der Pflege standortgemässer Ufergehölze fest. Vor Beginn der Gewässerkorrektion wird ausdrücklich die Benachrichtigung des Fischereidienstes verlangt, damit die nötigen Schutzmassnahmen abgesprochen und bei der Ausführung des Bauvorhabens berücksichtigt werden können.

Schon zu Beginn waren sich die Initianten des Vorstosses bewusst, dass der naturgerechten Sanierung der Senseverbauungen langwierige Verhandlungen vorausgehen würden. Das zeichnete sich bereits im Einladungsschreiben des Kreisoberingenieurs zur Gewässerinspektion vom 3. November 1980 mit dem langen Verzeichnis der Adressaten ab. An der ganztägigen Begehung waren vertreten: die behördlichen Instanzen des Bundes, der

Kantone Bern und Freiburg sowie Regierungsstatthalter Dieter Gugger, der mich einmal mehr mit Unterlagen bediente, die Delegationen der politischen Anstösser- und Schwellegemeinden dies- und jenseits der Sense und der Fischereivereine.

Wie dem am 11. November verschickten Protokoll zu entnehmen ist, wurden die Beanstandungen und Wünsche der Fischer gebührend zur Kenntnis genommen. Dass demokratische Mühlen wegen des langen Instanzenweges auch in diesem Falle langsam mahlen werden, geht aus Ziffer 8 hervor, worin u. a. wörtlich zu lesen steht:

«Die Versuchsanstalt für Wasserbau in Zürich wurde mit einem Gutachten beauftragt, welches auch die fischereilichen Probleme überprüfen soll. Dieses Gutachten wird längere Zeit dauern. Vom Ergebnis werden wir (der Kreisoberingenieur II) Sie im gegebenen Zeitpunkt orientieren. Gleichzeitig wird von unserer Seite eine Verbesserung des Fischaufstiegs geprüft. Das Kantonale Fischereiinspektorat gibt bekannt, dass das Bundesamt für Umweltschutz an die Verbesserung von fischereilichen Massnahmen unter bestimmten Voraussetzungen Subventionen ausrichten könnte.»

Rechtliche Grundlagen

Nach diesen etwas unpräzisen Hinweisen ist die Frage nach den gesetzlichen Vorschriften bei Gewässerkorrekturen durchaus am Platze. Selbstverständlich gibt es sie auch in diesem Bereich und muss sie ja geben, was die Technik und den Naturschutz betrifft. Aber die gegenwärtige Konfliktsituation verdeutlicht unmissverständlich die mangelnde Koordination und die kaum falsche Annahme, dass auch hier der Amtsschimmel öfters wiedernd durch die Büroräume schreiten dürfte.

Schon im Bundesgesetz über die Fischerei von 1888 – das erste stammt aus dem Jahre 1875 – wird in Art. 6 die Sicherung des freien Durchzuges von Fischen beim Bau von Wasserwerken gewährleistet. Leider aber schon im folgenden Artikel mit der Bestimmung abgeschwächt, auf das Anbringen der vorgeschriebenen Vorrichtungen dürfe nur verzichtet werden, wenn die Kosten unverhältnismässig hoch seien. Eine Ermessensfrage, welche die Interessen des Naturschutzes kaum berücksichtigt und deshalb dauernd Konfliktstoff liefert.

Wesentlich wirklichkeitsnaher und sympathischer berührt die «Wegleitung über Massnahmen zur Erhaltung der Fischerei bei Gewässerkorrekturen» des Eid, Departementes des Innern aus

Die Riegelhöhe wird genau vermessen.



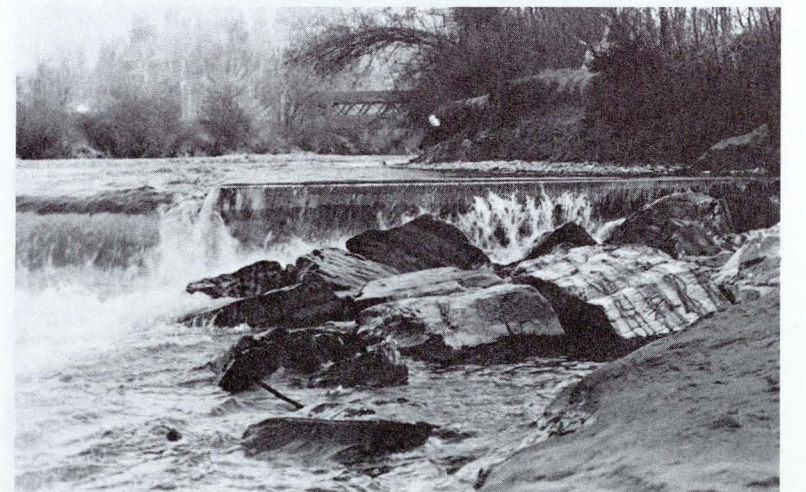
Der markanteste Riegel beim Bahnhof Laupen. Der Fluss wird durch die Technik bezwungen.



Beachte die Uferverbauung: Walzen aus Steinen in Drahtgeflecht.



Sperre bei Thörishaus.



dem Jahre 1969. Dem Vorwort von alt Bundesrat Tschudi entnehmen wir:

«In der Zeit zunehmender Überbauung unseres Grund und Bodens nimmt auch das Bedürfnis nach der Korrektur von Gewässern zu. Dies ist sehr oft mit einem Eingriff in die natürlichen Verhältnisse verbunden und kommt damit nur allzuleicht in Konflikt mit den Anforderungen der Fischerei, des Natur- und Landschaftsschutzes. Deren Interessen decken sich weitgehend, streben sie doch beide einen möglichst natürlichen Zustand unserer Gewässer an. Es ist somit ein Gebot unserer Zeit, bei der Durchführung der Gewässerkorrekturen den biologischen und landschaftlichen Aspekten in vermehrtem Masse als bisher Beachtung zu schenken.»

Inzwischen hat das ökologische Denken doch beträchtlich zugenommen, und flussbauliche Massnahmen sind heute nicht mehr eine unbretbare Domäne der technischen Experten. Ab und zu haben nun auch die Natur- und Heimatschützer und ihre Mitläufer der verschiedensten Schattierungen das Sagen. Das hofft begreiflicherweise nun auch die Fischerei-Pachtvereinigung Bern und Umgebung mit ihrer Eingabe, zum Sanierungsproblem der Flussverbauungen im Unterlauf der Sense. Sie stützt sich dabei auf die Artikel 2, 24, 26 und 39 des Bundesgesetzes über die Fischerei vom 14. Dezember 1973. Den Initianten sei für ihre Offensive schon jetzt gedankt in der Hoffnung, dass sie den Kampf mit Unterstützung breiter Kreise möglichst bald zu einem guten Ende bringen.

Wann es soweit sein wird, kann heute noch niemand sagen. Aber letztlich sei noch die Frage gestellt und beantwortet:

Worin besteht die Lösung?

Wir halten uns dabei an den bereits erwähnten Zeitungsbericht von Otto Zutter. Die Pachtvereinigung schliesst sich in diesem Bereich der Meinung des kantonalen Fischereinspektors an. Prof. Dr. Hermann Roth glaubt, dass mit der Deponierung von Natursteinblöcken unterhalb der beanstandeten Sperren ein befriedigendes Resultat zu erzielen wäre. Damit würde der Wasserspiegel etwas angehoben und den Fischen die Überwin-

nung der künstlichen Hindernisse ermöglicht. Ähnlich wie es beim Rückstau des Sensewassers durch die Saane beim untersten Betonriegel gelegentlich beobachtet werden kann. Der Einbau von Fischtreppe wird aus Kosten- und andern Gründen von beiden Seiten als unzweckmässig abgelehnt.

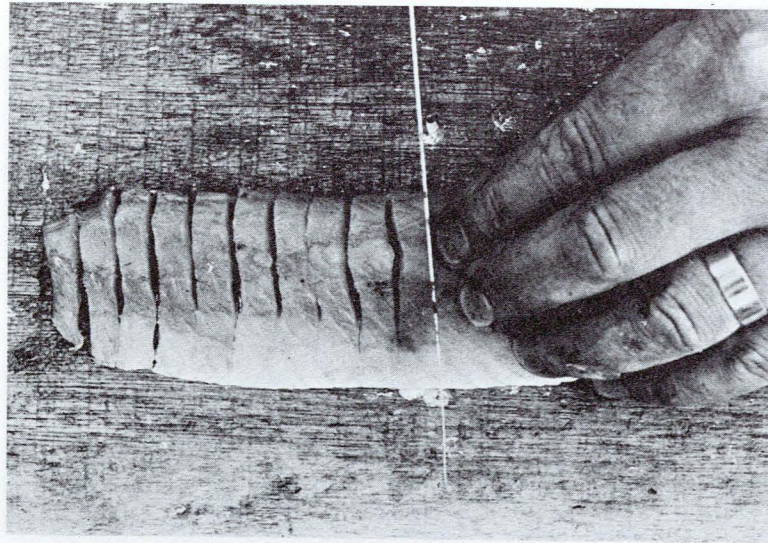
Dass bei Hochwasser auch die tonnenschweren Steinbrocken trotz der Sicherung mit der Zeit talwärts rutschen, ist nicht zu bestreiten, und bei den Blockriegeln unter- und oberhalb von Neuenegg auch sichtbar. Das sollte die Schwellenmeister aber keineswegs hindern, diese nach Vereinbarung mit den zuständigen Amtsstellen periodisch neu zu setzen. Solche Korrekturen gehören nun einmal zu den Unterhaltsarbeiten auf dem wasserbaulichen Sektor.

Erfreulich in dieser ganzen Angelegenheit ist die Tatsache, dass auch bei den Fischern das naturgerechte Denken und Handeln mehr und mehr Gewicht bekommt. Ihren Zielvorstellungen – natürliche Flussläufe, bepflanzte Uferböschungen, dem Landschaftsbild angepasste Verbauungen und belebte Fischgründe – kann kaum ernstlich widersprochen werden. Damit würde auch das Angeln als Freizeitbeschäftigung wieder aufgewertet und der Aufenthalt am rauschenden Wasser der Sense erneut zum nachhaltigen Erlebnis. Mit ihrem kämpferischen Vorgehen stärken die Jünger Petri die Front jener, denen die Erhaltung einer unser Leben bereichernden Umwelt über alles Raffen und Horten geht.

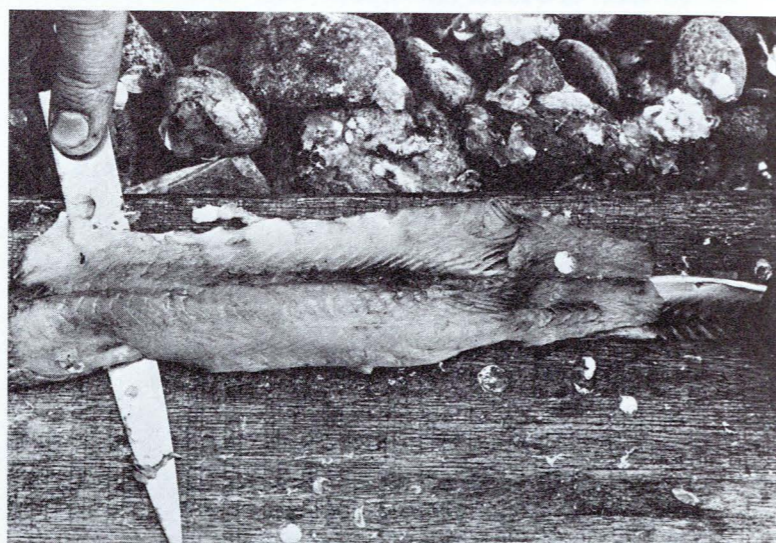
Filetierre Nasen – ein Leckerbissen

Aufgrund der mir zur Verfügung gestellten Fotos und Legenden liesse sich über das Filetieren und Fritieren allein mehrere Seiten schreiben. Aber das gehört in eine Fischerzeitung, nicht in den «Achetringeler». Wenn die wünschenswerte Sanierung der leiden Verhältnisse im Flussbett der untern Sense erfolgreich über die Bühne gegangen sein wird, hege ich keine Zweifel, dass die Sensefischer bei einem fritierten Filet mit mir anstossen werden, falls ich dann noch am Leben bin. Der Zeitpunkt des Feierns ist aber erst dann gegeben, wenn alles Volk der Sense entlang frohlocken darf: «Die Nasen sind wieder da!»

So werden die ungehäuteten Filets quer eingeschnitten.



So wird das vom Fisch abgetrennte Filet gehäutet.



Fotos: H. R. Kättel

Die Erneuerung des Zollhauses in Sensebrück

Peter Boschung

Im «Achetringeler» Nr. 34/1959 wurde die Geschichte der Wirtschaft Sensebrück erzählt. Dabei kam auch das Zollhaus zur Sprache, denn es war bis 1878 Gasthof. Besitzer war seit 1957 Fritz Zoss-Weibel, Landstuhl. 1962 ging es an Hugo Heiniger, Wünnewil, 1966 an Heinz Grossglauser, Sensebrück. Dieser verkaufte es 1972 an Dr. med. Adrian Oesch, Bern, Spezialarzt für Kinderchirurgie, und seit 1980 ist Frau Dr. med. Irene Oesch-Amrein, Spezialärztin für Kinderkrankheiten, Miteigentümerin.

Seither hat das historische Gebäude aus dem Jahre 1529, umgebaut 1623, so bedeutende Änderungen erfahren, dass man versucht ist, von einem neuen Zollhaus zu sprechen. Zuerst fällt auf, dass die hölzernen Anbauten, aber auch die Freitreppe aus dem 19. Jahrhundert, die der Hauptfassade das uns vertraute Gepräge gab, verschwunden sind. Nun ist das Treppenhaus in einem Turm über achteckigem Grundriss an der Westseite angebracht. Hier wurde die schöne Aussentüre des ersten Stockes, deren Sandsteingewände den Namen des Steinhauers Niklaus Biedermann 1823 trägt, als Haupteingang verwendet. Der Treppenturm ist neu, aber zeitgenössischen Bauten nachgebildet. Vgl. z. B. Schloss Überstorf (1505). Die alte Fensteranordnung ist glücklich wieder hergestellt worden, wodurch nicht nur die Südfront, sondern auch das Innere der Säle im ersten und zweiten Stock viel gewonnen hat.

In die Augen springt sodann das wieder entdeckte Hoheitszeichen an der Ostfassade, das den Bau unter dem Regiment der Gnädigen Herren zusammen mit herrschaftlichen Windfahnen und Fensterläden in den Standesfarben als freiburgisches Zollamtshaus kennzeichnete. Es besteht aus einer Jurakalksteinplatte, in die zwei Freiburger Wappen, gehalten von zwei Löwen, überhöht vom Reichsadler, eingemeisselt waren. Man muss annehmen, die Skulptur sei im 19. Jahrhundert, als das Zollhaus in Privatbesitz übergegangen war, mauereben abgeschlagen und zugestrichelt worden. Der neue Eigentümer Dr. Oesch hat sie zu neuem Leben erweckt. Selbst ein Künstler, hat er die Reste des verstümmelten Kunstwerks untersucht, die Zeichen HG entdeckt, Wappen und Schildhalter rekonstruiert und polychrom bemalt. Alles spricht dafür, dass es sich um einen der Wappensteine handelt, die laut Seckelmeisterrechnung 1546 von einem Steinbrecher zu Murten gekauft und von Meister Hans Gieng behauen

wurden, dem wir die schönsten Brunnenfiguren zu Bern und Freiburg verdanken.

Im Gegensatz zum früheren einfachen Verputz ist das Äussere heute mit einer Zierbemalung versehen, mit Scheinfugen am Erdgeschoss, an den Fensterleibungen und Hauskanten. Das nimmt dem Zollhaus viel von seiner trutzigen, amtlich-herrischen Haltung und verleiht ihm dafür eine gewisse Eleganz, die nicht übel zum heutigen privaten Zweck und zur wohlichen Innengestaltung passt. Neu sind auch der schmiedeiserne Zaun, der das private Grundstück vom öffentlichen Verkehr abschirmt, und drei abseits stehende Garagen, die sich dem Ortsbild diskret einfügen. Unverändert geblieben sind der geräumige Estrich mit dem kraftvollen, eindrücklichen Balkenwerk und darüber das mächtige Walmdach. Wie immer gemahnt es an einen Kriegerhelm, der den Nacken deckt, aber den Augen freies Spiel lässt.

Umbau und Restauration wurden fachmännisch geplant und geleitet durch den Architekten Fernando Cavadini, Bern, der in Zusammenarbeit mit den eidgenössischen Denkmalpflegern Prof. Alfred A. Schmid und Pierre Margot, dem kantonalen Denkmalpfleger Etienne Chatton und den kunstverständigen Eigentümern in unermüdlicher Arbeit die vielen technischen und ästhetischen Probleme meisterte, die dieser an Überraschungen und Schwierigkeiten reiche Auftrag stellte.

Die Firma Spycher AG, Bern (Vorarbeiter Emil Schaller, Flamatt), leistete die Baumeister-, Zimmer- und Schreinerarbeiten, Cotting AG, Freiburg, die Sandsteinarbeiten; Streit im Landstuhl lieferte die Fenster, Staub und Söhne, Neuenegg und Düringen, führten die Gips- und Malerarbeiten aus. Elina AG, Flamatt, machte die elektrischen, Oppliger Söhne, Sensebrück, die Sanitär- und Heizungsinstallationen. Die Böden verlegte die Parkett AG, Bern; die Hafnerarbeiten besorgte die Loosli AG, Bern, die Plattenarbeiten Eymann AG, Flamatt, die Schlosserarbeiten Haymoz, Düringen, die Dachdecker- und Spenglerarbeiten die Bärswyl AG, Plaffeien.

Wagemut und Kunstverständnis der Eigentümer haben das gefährdete Zollhaus, den Zeugen einer an Wechselfällen reichen Geschichte, wieder zu einem Schmuckstück des alten, wertvollen Ortsbildes von Sensebrück gemacht, an dem sich die Nachbarn, die Gemeinde Wünnewil-Flamatt, der Kanton Freiburg und alle Heimatfreunde freuen, auch die Neuenegger, die es immer auch ein wenig als *ibr* Zollhaus betrachten.

Rekonstruktion des Hoheitszeichens von 1546. Meister Hans Gieng hat es mit seinen Initialen gekennzeichnet.

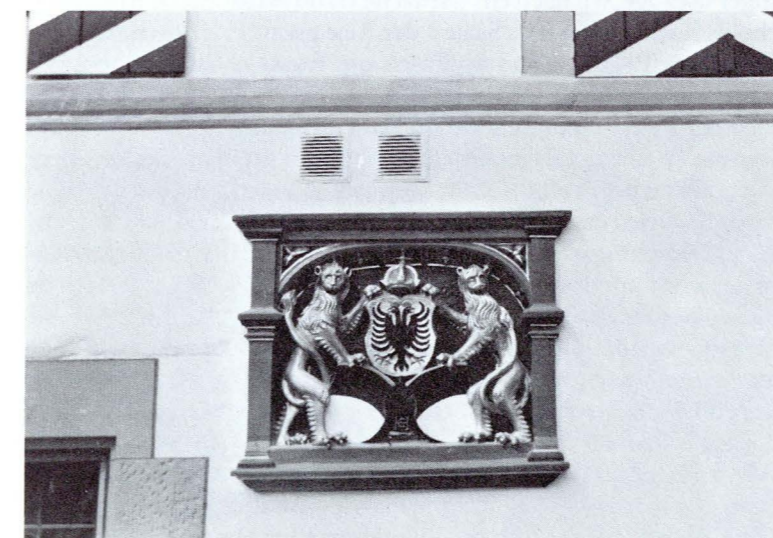


Foto: Jos. Noth

Das Zollhaus – ein stattliches Schmuckstück.



Foto: M. Beyeler



Eso het es albe usgeeb bim Ärne ir Heitere, we Bienzes usgrücket sy. Hütt gsuchme no ei Maa ufem Määdrösch.

Us myr Buebezyt

Hans Beyeler

I de Wärdet

I de Purebetriibe het me vo jehär i Huus u Hei ds ganze Jahr ztüe gha, i der Regel vom Morge bis em Aabe u nid nume e föif Tag ir Wuche, eifach ging u ohni Usnahm. I ma mi bsinne, dass einisch öpper us mym Bekanttekreis i d Ferie isch. Du isch dehome druber prichtet u gseit worde: «Was fählt äch dene Lüt, dass si i d Ferie müesse hei?»

Mit het se ufrichtig beduuret u zsälbisch no gar nid dra gsinnet, dass ds Usspanne o der Gsundheit vo de Purelüt chönnt förderlich sy. Hütt isch das andersch. Di schwäri Arbeit leischte zwar d Maschyne, aber der intänsiv Acherbou, der bständig Fruchtwächsel u Produktionszwang füere zumene unungerbrochene Ghetz. Unger em Druck vo de strapazierte Närve näh jitz meh u meh o d Pure Zyt, fer einisch us em Geschiir u Chomet zschlüffe un uf Reise oder i d Ferie zgh. Ufrichtig gseit: es isch ne souft z gönne, wil si normalerwys ekeis freis Wuchenänd kenne wi der gross Teel vom Volch.

Zu myne Buebezyte u no lang speter het me drei gross Wärdet gha, wo vo eim e räschtlöse Ysatz gforderet hei: der Heuet, d Ärn u ds Ybringe vo de Hackfrucht im Herbscht. Bim Heue u Ärne het es

jewyls früechi Tagwacht u späte Fürabe ggä, we nes drum ggange isch, di schöne Tage znutze, guets Fueter zmache u ds Gwächs troche u dür unger Dach zbringe. D Herbschtarbeitsche hei sech länger usezoge, wil nach em Usmache vo de Härdöpfel u Runggle o scho ds Zacherfahre u ds Säaje a der Reje gsi sy. E zfrideni Arbeit u nes gfröits Bild, wo eim zsälbisch die Ross- u Chuegspann vor Wage u Flueg botte hei.

Uf der Ledi isch ds Schöne gsi, dass me enang usghulfe het. O d Ghusme sy bi där Glägeheit agrücket, vorab d Froue mit de eltere Ching. Denn het es albe no Lüt bbruucht, we me bim Gwächsmäaje mit de Sägesse i ds Mahd gstange isch u hingernache d Schnittere di guldegi Frucht usgspreitet hei. Weni Maschyne, derfür vil Arbeiterschrefet, wo si um ds täglech Brot abgmüet hei. Das zeigt dütlech ds Bild mit Bienzes Lüt ir Heitere: ganz dryzäche Chöpf e eir Tschupple, aber alli mit zfridne Gsichter. Hütt fier da no ei Maa mit emene Määdrösch. E gwaltegi Umschichtig im Arbeitsprozäss un i der wirtschaftliche Struktur innerhalb vo fufzgh Jahr, wo is di soziale Problem nid öppe erspart het.

Bim Härdöpfel sy de einte oder angere Balmersch, Alfreds u Ärnchts, mängisch vier bis föif Partee ge hälfte, we nes wäge der eigete Arbeit zmache isch gsi. Di meischte hei abverdient. We my

Götti i d Gnessschaft uf Rosshüsere het wölle, isch er ging ungerdüre gfare, fer cho zfrage, ob mer öppis nötig heig. Angerne isch der eget Pflanzplätz gcheert worde, oder si hei Härdöpfel e Zalig gno. Aber grächnet het me nie mit Gäld, fer d Dienschtleischtig u der Waareprys uszglyche. Eso gnau het mes nid gno, u trozdam isch ging alls zfride gsi. Es wär o niemerem i Sinn cho zvärtele oder zreklamiere. Drum het es o ekei Arbeitsvertrag mit feschgtsetzte Stungelöhn u Gägeforderige bbruucht, wil Treu u Gloube u ds gägesytige Vertroue no sy intakt gsi.

Wen eso sächs Riis hinger em Graber nache ufgläse hei, het me fasch ohni Ungerbruch chönne fahre. Di grosse Härdöpfel sy i d Brüigbänne gläärt worde, di chlyne i d Härdbänne oder i d Seck. Es isch verschide gmacht worde.

Alli hei sech ging uf ds Zimis gfreut, wo me grosszügig mit Gaffi, Chäs u Brot ufgwartet het. Sogar es Milchpintli mit Wasser isch umebbotte worde, dass me d Häng het chönne wäsche. D Tante Marie het vo dem Aagebot nie Gebruuch gmacht u mit syr Meinig o nid zrugghalte: «Es isch ehrliche Dräck, wo niemerem schadet, wen er es Brösmeli dervo i ds Muu überchunnt!»

Ir Nöchi vore Brüigbänne isch me de uf Seck u vercheert Chörb abghocket u het afe hingeretische. Derzue isch prichtet worde, u ging isch ds Balmer Elise mit Dünnem, Chäs u Brot nachecho u het eim ermuneret: «Näht, gryffet zue u fueteret, dir heits wohl verdienet!»

Di fridlechschi Arbeit isch ds Runggleputze gsi. Vor em Zmittag het me d Bletter abghoue, derna d Runggle usgmacht un a d Hüüffe gheit. Em Namittag isch me mit Stüeli usgrücket, ume Huuffe ghocket, het e Sack uber d Chnöi gno u mit emene vercheerte Suppelöffel oder Tismässer de Rüebe d Würze abzwickt u se vom gröbschte Härd befreit. U derby Gedanke ustuuwet, dass ekeis ds Gfüel gha het, es sträng si uber Gebühr aa u syg de em Aabe vom Wärche todmüed.

Eso hani e glückechi Jugetzyt erlābt, weneli Gäld gseh u o gar nid nötig gha. Im Bemüje um ds täglich Brot isch eifach e Säge gläge, wo me chuume wahrgno het. Hütt dankeni mängisch dra, weni ir Zytig lise, was uf is zuechunnt im Zämehang mit em unbewältigte Freizytproblem. Wi ne Teel vor Juget dür ds technische Zytalter der Halt verlore het, im luftlääre Raum dasume taapet u der Uswäg vilfach uf lätze Glöis suecht.

Eis vo de schlimmschte Byschpil isch d Droguesucht, wo ging wi meh jungi Möntsche unrettbar i dä tүүлisch Sumpf ziet u glychzytig sogar d Familie ruiniert.

Wo fählt? Was isch i de letschte Jahrzehnt lätz gmacht worde? Früecher het me ja eso öppis nid kennt. U wär wagts, der aabrandende Fluuet Widerstand zbiete, we der ganz Strom vo Widerwärtigkeite, wo mer is sälber ybrochet hei, i der angere Richtig fliesst? Mier Alte chöi nume ds Beduere usspräche im Blick uf di egeti Juget, wo trotz vil Armuet u soziale Misständ doch problemloser isch gsi.

Bim Härdöpfel uf der Ledi.



D Grippezyt

Natüürli hei mer em Änd vom erschte Wäldchrieg, vor meh als sächzgh Jahre, o verne, dass di Dütsche heige kapituliert u si e herte Fridre heig müesse la diktiere. Aber das het üüs Ching denn weniger beschäftigt weder der Generalstreik u di virulänti Grippe. Di bösi Chrankheit het wytume grassiert u Opfer gforderet, unger de Zivilisichte wi bi de Soldate, wo no einisch sy ufbotte worde, fer i de Stedt ds streikende Volch usenang ztrybe u der Bürgerchrieg z verhüete.

I ha ds Eländ vor Chriegszyt u d Nachwehe no am egete Lyb erfahre u wott ekes Urteel uber e Sinn u Unsinn u der Streiksituation abgä. Di soziale Misständ sy da gsi, aber es hätt es grosses Unglück ggä, we zsälbisch di rote Frierer wäre obenuufcho un es ne gglunge wär, e sozialistische Staat nam kommunistische Muschter ufzbuue.

D Wuet ufem Land isch dennzumal gross gsi, u der Vatter het nume no vo de Moskouer greut. Begryfli: na vier Jahr Aktivdienschzyt no einisch yrückte, fer di roti Revolution z ungerdrücke un als Dank derfür no d Grippe heischleipfe u egeti Lüt verlüere.

Ds Muetti isch fasch vo eir Tagheiteri zur angere ungerwägs gsi, fer Grippechrankni ge zpffege. Mier Chutze sy z zytewys sogar uswärts ungerbbracht worde, dass es wäge üüs si weniger het müesse versuume. Denn het es sy Härfähler ufgläse, im Dienischt am Mitmönch, ohni si sälber z borge. Es isch dem Lyde nie me ganz loscho u 1947 o dranne gstorbe.

I weis no guet, wi nes albe vom Heggidorn isch cho prichte, wo dert zwe Brüeder, e Schnydergessell u ne Chnächt sy erkrankt. All vier heig hoch Fieber, syg veriret u redi durenang. Der Dokter wüss si nimme zhälfe, chöm u gang u lüpfli d Achsle. Em nüunte Tag chöm es de uus, ob di Manne d Lungenetzündtlig überstang oder nid. Un es isch o eso ggange. Wi scho gseit: i der glyche Wuche sy vier Särg mit Lüt vom Heggidorn ufe Fridhof gfüert worde.

Wytume isch e trücketi Stimmig gsi un es unguets Gfüel vo der mönchliche Not u Machtlosigkeit ufcho. Mit was mer äch das verdient heig, het ds Grosmuetti öppe gseit u derzue der Chopf gschtüttlet. Syder hani mängisch ddänkt, eso u no schlimmer syg es vermuetti im Mittelalter gsi, we d Pescht gregiert u d Bevölkerig zähntet het.

D Jagd geit uuf

Zu myr Buebezyt isch änds Herbschtmonet im alte Schinglehuus vo Beyelersch es andersch Viertel yche. D Jagd isch nache gsi u ds grünen Fieber uber alli cho. Der Götti het einisch bhauptet, nid nume d Jeger u d Hüng sygi ufgregt, o d Froue u d Bursch u ds Veh, minger u meh ds ganze Huus.

Zimis bim Härdöpfel: vier bis föif Partee sy albe bi Balmersch zuegange.





Di grüne Chünige.

I ha scho denn gespürt, dass d Jagd vil meh isch als e sportlechi Betätigung mit em Zwäck, es paar Tierli i der freie Wildbahn dörfe z erlege. We der Drätti albe sy Arbeitschittel mit der grüne Joppe vertauschet, d Flinte, der Rucksack u ds Horn umghänkt u d Hüng a d Leine gno het, isch i ihm e Veränderig vorggange, wo o i mier es Echo gfunge het. Us em Chlypüürli u Handwärker isch e grüne Chünig worde mit emene Blick uf wyti Horizonte, e Mönch mit eigete Rächt u Pflichte, wo fer ne churzi Zyt uber di gwöhnliche Bürger usegwachse isch. O i de Ouge vo angerne Lüt e Maa mit bsungere Eigeschafte u Vorteile usgestattet, e Glückspilz, wo si i de Jagdgründ heimisch füelt, uber ds Wild Bscheid weis u mit de Waffe cha umgah.

Ab u zue ghört me ir letschte Zyt öppe der Vorwurf, d Jeger sygi Tierlimörder u rotti em Änd no ds Wild uus. Ds glyche chönnt me i däm Fall uf äbeso ungrächti Art u Wys de Pure vorwärfe wägem Veh. Aber es isch doch völlig klar: wär öppis nutzt, vernichtet nie! Wär wott ärne, mues o d Saat betreue, deheim im Stall, im Fäld u Garte so guet wi i der Wildbahn vo üsne heimatliche Jagdgründ. We d Jeger d Absicht hätti, ds Wild uszrotte, wo düre Sturm vo der hüttige Konsumgesellschaft ufe Läbesruum vil gefährdeter isch, de chönnt si scho em erschte Jagdtag «Ende Feuer» blase. Nei, das tät si sech sicher nid zleid. Ganz abgseh vo däm, dass mer es Gsetz hei, wo derig Exzässe gar nid tät gestatte. Überhouppt bruuche mier Grünenröck is ja nume es Byschpil znäh am Roubwild i de afrikanische Steppe, wo ds Verhältnis zum Beutetier naturgemäss greglet isch u mit em Überborde di egeti Existänz gefährdet wär.

We de Drätti usgänds Herbstmonet amene Aabe di grossi Holztrücke unger em Ofe fürezoge het, isch üüs Buebe klar gsi, was bevorsteit. Er isch obe e Tisch ghocket u het ds Pulver i Stifel vor Patronehülle gschüttet u der Filzpfropfe mit emene Stüggeli drufrückt. Em Brueder sy Ufgab isch gsi, ds Gschrot nachezfülle u ds Abschlusschybli ufsetze. De hani di gladni Patrone i ds Randiermaschyndli gleit un em Würbeli afe dräaje u glost, wines gyxet u gyret, bis namene Wyli der Rand schön glychmässig isch ycheglitze gsi.

O d Loufhüng hei mer träniert u se churz vor der Jagd öppe zwöimal uber Nacht abglaa, dass d Nachbere albe erwachet sy, we die Chätzere, passioniert wi d Jeger, vom Allelüfter oder Eybärg z häller Stimm i ds Flueholz ufe gjagt hei oder umgekehrt. U was isch is angersch uberbblibe weder uf Rücke ha bi de Fäldarbeits, we mer o einisch als Fuessvolch mit de Jeger hei wölle gah. Das hätt si Drätti de nid la nacherede, er gangi ge jage, u deheime syg no nid emal d Händöpfel use, verschwyge de no zacherghäre u gsäajt.

We d Jagd ir Nächi isch aabblase worde, hei mer de albe wi d Häftlimacher uf ds Glüt vo de Hüng glost. Het de eine vo de Jeger uf em Stutz usse gschosse u abghornet, sy mer wi d Wätterleiche los, fer der Haas ge zreiche un als grüeni Prinze hei i Chäller a d Chüeli ztrage. Reh het es zsälbisch no gar ekener ggä u d Problem o nid, wo syder dür d Zuenahm vo der Population wäge Waldschäde uf üüs zue cho sy.

Weni zruggdänke, mues is säge: das sy albe no Zyte gsi! Di alte Grünenröck, woni no mit ne bi u speter o gjagt ha, sy scho längschens nimme da. Begryflech, weni sälber scho uber vierzg



E fridlechi Arbeit! Zacherghäre mit de Chüe: Synerzyt es alltäglechs Bild uf der Ledi.

Jahr usrückte u o scho drei Buebe d Wildbahn als Betätigungsfäld usgwählt hei u hege, wi nes si ghört.

Der Jagd hani mi äger u meh mys ganze Wüsse ir Wildbiologie u Ökologie zverdanke. I ha ds Verhalte vom Wild mit de Schilderunge i der Literatur vergliche u bi eso ging zu neue Erkenntnis u Erfahrigge cho. Drum isch es nid zverwungere, dass mer gross Teile vo myr ängere Heimat zum reinschte Gschichte- u Bilderbuech worde sy. Das isch o prezys der Grund, warum i mit de Jagdgründ vom ganze Amt Loupe eso verwachse u zum Heiwehbuech worde bi. Fer mi privat e gueti Vorusetzig, de zuenämende Läbesaspruch u der Verweichlichung vo de Mönsche un em Sturm uf üses Eidgenossetum chönne d Stirn zbiere u ztrotze.

Meh als sächzg Jahr hani mi em Glüt vo de Hüng un em Pirsche dür Wald u Fäld chönne erwärme u neuu Chraft schöpfe us em Erläbe vo der Natur. Ds erschte Mal, woni mit de Jeger ha törfe usrückte, bini föifi gsi. U syder isch di grüeni Passion no nid erlosche u der Stolz unveränderet wach bblibe, o weni unger em Druck vo der veränderete Verhältnis, vom zuenämende Alter u der naturfindliche Entwicklig myner Ziil mängisch ha müesse zruggestecke.

Jitz warteni scho lang uf ds Erwache vore neue Generation, wo d Bindig zur Natur ume früsch tuet uberdänke na der wahre Erkenntnis: der Wäg zur Quelle füert ging gäge Strom! Unger der Flagge vom Fortschritt darf es ja nimme eso wytersch gah. Ds Uströchne vom hingerschte Mösli bi de Melioratione, ds Abholze vo Lähbäg, wo im natürliche Hushalt e grossi Rolle spile, die aahaltendi Zerstörig vom Läbesruum vo üsne Söigetier u Vögel u

der ganz chemisch Chrieg gäge alls, wo schynbar schädlich oder unütz söll sy, mues doch de öppe ufhöre, bevor ds letschte Mütteli Händ vergiftet isch. E jede Puur u Gärtner gseht ja y, dass me nid gäge d Natur darf wärche u sündige, we mer is e läbeswärti Zuekunft mit ere gsunge Umwäld wei sichere.

Ab u zue gsehni afange es tröschtlchs Morgerot. Aber di ändgültigi Wändi zur Anerchennig vo der göttliche Ornig rings um üüs, wi si zu myr Buebezyt no bestange het, laat ging no uf sech warte, leider, leider.

Rychtum ohni Gäld

I hami i de letschte Jahre mängisch gfragt: I was besteit egetli ds Empfinde vo Glück, Zfrideheit u mene gsägnete Läbe? Isch es vorab der Bsitz vo Grund u Bode, vo rychlech Gäld u Guet? Vo Outo, Maschyne unere luxuriöse Wonig mit allem Komfort, wo me alls mit emene Druck ufe Chnopf cha dirigiere, wi nes im Konzäpt u Zytalter vor Elektronik un em Kompiuter vorgseh isch?

E Antwort bruucheni ja gar nid zgä. Di meischte vo üüs sy dür ds technische Zytalter wi ne Schwarm Vögel ufgschüücht u zvollem usicher worde. U prezys i d Rolle vo Goethes Zouberlehrling gschobe, wo d Geischer wohl wachgruefe, aber se nimme het chönne meischtere. Bsinne mer is doch ufe Aafang u Ursprung zrug u loufe mer doch ume einisch der Wäg gäge Strom, der Quelle vor Erkenntnis zue. Wärfte mer doch ändtliche uber Bord,



Grosdüti bim Wedele.

Broche i ds Tällerli übercho hei. O d Chüngle uf der Schattsyte vom Hüenerhüsli sy zu ihrem Rächt cho u hinger ds saftige Gras vom Tenn gschosse. Früeher syg no nes zahms Füchslu are Chöttli abbunge gsi une Eihorn i der Trülle. I sälber ha no e Tule (graue Dohle) u ne Hereggägger zähmt, wo mer albe sy cho eggägezflüge u Fueter bbättlet hei.

Vor em Zmorge isch der eint i Stall, di angere ge grase, eis i d Chäserei, d Bursch i d Schuel, d Arbeiter sy usgrückt u d Froue hinger d Hushaltarbeite, es jedes, wo nes highört het. Ei Tag isch vergange wi der anger, fer di meischte es glücklechs Gmisch vo Wöille u Müesse, vo straffer Ornig u läässiger Gmüetlichkeit, es gfreuts Näbenang mit verteelte Ufgabe u Pflichte.

Hütt het me Chinderchrippe u -gärte, schickt Buebe u Meitschi ir Freizyt i d Pfadi, Turnverein oder d Jugetmusig, i Ferielager u Wanderwuche. De sy si versorget, hei öppis, u mi isch verschidene Sorge los deheim. Das hei mer synerzyt alls gar nid nötig gha, wil mer sozsäge em Rand vom Paradys ufgwachse sy. Dänk me doch, was i Huus u Hei alls uf is gwartet het: d Chüngle fueter, d Hüener usela, d Chalbli tränke, mit de Hüng ge loufe, ne ds Trögli mit Milch u verrückte Härdöpfel fülle, de Chatze gä, ge Wasser soode, Holz ychetrage, d Schotte lääre, ds Gschiiir versorge. Im Herbst hei mer no törfe d Chüe hüete, Füürli mache, Öpfel brate, em Waldrand lige, i Himmel luege, de Zugvögel nachehalse, im Luft de Bletter nachesprunge, Drache la stye u hundere chlyni Sache meh. Voll usgefüllti Tage mit Arbeit u Freud – mier hätti gar nid gwüsst, was mer no sötte wünsche.

Übere Mittag oder em Sunntigmorge sy summerschzyt d Meitschi em Waldrand hinger ds Soumgstrüpp uf d Buechestöck ge stübele. Miesch als Polschter, Tanne- u Föhrezäpfe, wo Eltere u Ching hei sölle darstelle, usghöhlti Tähleringe u Efeubletter fer Bett u Fürte, e flache Stei als Tisch u Nussschale fer Suppeschüsse u andersch meh – das hei si no grad binenangere gha. Charli u Bäbiwägeli hei mier Buebe ne gmacht us paarne Ladli, Lyschte u Redli u Holztrooli mit emene Hämpfeli Negel us Vattersch Budigge.

U de ersch mier Kundine vom starche Gschläch! Wi me Pfyloböge, Steischlüdere, Chuderbüchse, Waldhörner u Chirbelepfyffe, Fasnachträtsche u Chlefele macht, het is alls Drätti lehr. Jede het o Geisle u der nötig Zwick gha. Dermi sy mer albe uf Hylersch Rain füre ge chlepfe fer zlose, wi nes im Forschtwald äne widerschlaat.

Nie isch es is längwylig gsi, weder de Buebe no de Meitschi. Es wär is o gar nid i Sinn cho, de Eltere ge zchääre wäge mene Batze Gäld fer ge Täfeli zhoufe zum Baserösi i ds Lädeli. Alls isch eso sälbverständlech zue- u härggange, dass mer di heili Wäld chuume hei gwüsst zschetze. Ersch lang hingernache chunnt eim fasch wi ne Erlüüchtig z Sinn, i was fer mene Rychtum mier denn bi där glückliche Armuet gläbt hei.

Es lüüchtends Byschpil i där Richtig isch üse Vatter gsi. Er het jede Bruef chönne, isch Puur gsi, Metzger, Zimmermaa, Muurer, Schryner, Sattler, Wagner, Drääjer, Planer, Architekt u Vehdöckerler i eir Pärson, ging zfride u vo heiterem Gmüet. Was het er albe gseit? Was me sälber chönn, bruuch me nid z zale! Drum sy mer uf der Ledli fasch ohni Gäld doch no zu aaständige Ställ u Stube cho. Bi ihm isch der Rychtum im Überlege, ir Materialkenntnis un im handwärlliche Chönne gläge.

Woni einisch imene Blettli dervo gschribe ha, isch sogar es Echo us em Jura füre cho. Ei Aabe telefoniert mer e alte Jeger, e Simmitaler, wo destwäge allwäg ume Längizyti na der alte Heimat het übercho: «Hans, du hesch mer usem Härze gsproche. Es isch mer ume einisch eso rächt bewusst worde, wi mer zsälbisch rych gsi sy, wo mer no ekeis Gäld gha hei!»

Ja, rych im Chönne, im Geischt u Gmüet, aber arm e Gäld u trotzdem zfride. Alls i allem: di richtige Läbesqualität isch is denn geschänkt gsi. Öppis, wo me hütt ume fasch chramphhaft suecht, wil me syt Jahr u Tag der Rychtum ir Brieftäsche u ds Sträbe na de faltsche Götze mit em Glück vo der ächte un uf inneri Wärte usgrichtete Mönchlichkeit verwächslet het.

was mer is syt em letschte Wäldchrieg im Dienscht a de faltsche Götze ufbbürdet hei!

I ländleche Gägete hei synerzyt nid nume d Pure Hustier gha, o ihrer Ghusme u d Handwärlkerfamilie. Tagtäglich sy i de grosse Ställ Ross u Chüe mit rächt vil Ufwand pflegt u bsorget worde, näbscht de Söi u Hüener. Im Vordergrund isch d Sälbschtversorgig gstande wi eh und je, Produktion vo Milch u Fleisch, wo näbem Gwächs u de Härdöpfel no ds baare Gäld i ds Huus bbracht het. Us em glyche Grund hei d Arbeiterfamilie i ihre Ställi o Geisse, es Söili, ganz sicher aber Chüngle gha. E Zuestupf zum chlyne Löhndli, wo der Maa u Vatter uf sym Arbeitsplatz verdient het.

Bi üüs hets regelmässig scho vor em Zmorge Lärne ggä. Ds Borschteveh het pägget u wölle gfueteret sy. D Hüener hei afe chädere u ggaggle un uf Chörner gwartet, d Hüng hei nis freudig begrüesst mit Joule u Wädele. U d Chatze sy nis um d Bei gstriche, bis si es Tällerli Milchschaum u speter no der Räschte Röschi u

Ledilütt: Ungghe Chrishite u ds Ida.



Der 21. Dezember 1931

Ein historisches Datum für Laupen

Rudolf Ruprecht

Infrastruktur – ein Modewort. Doch die Sache selbst ist nicht neu. Seit es menschliche Zivilisationen gibt, müssen Strassen angelegt und Trinkwasserversorgungen gebaut werden. Dazu gesellen sich später Kanalisationen, Strassenbeleuchtung, Schulen, öffentliche Verwaltungen usw.

In Laupen lesen wir von einem ersten grossen Schritt in den Jahren 1721 bis 1727, als die Plätze im Stedtle und der Schlossrain gepflästert wurden und man erstmals fliessendes Wasser auf den Läubliplatz zum neuerstellten (noch hölzernen) Stedtlbrunnen leitete.

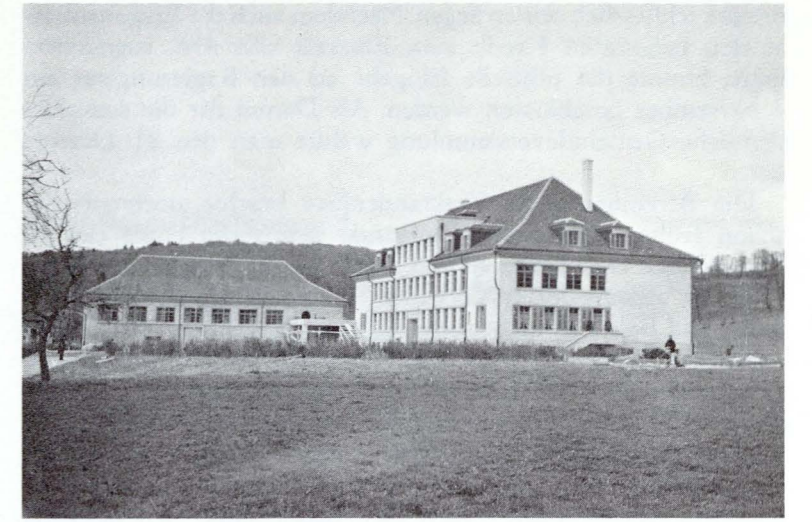
Das 19. Jahrhundert brachte neue Aufgaben. Nach starkköpfigem Widerstand mussten die Laupenbürger 1845 dem Druck des Staates nachgeben und sich zum Bau eines Schulhauses bequemen. Nachdem in der Vorstadtzone eine Reihe von Neubauten entstanden war, beschloss die Gemeindeversammlung vom 20. November 1865 die Einleitung des Wassers aus einer Grube in der Tuftera über die Sensebrücke zu den öffentlichen Brunnen an Neuenengasse, Bärenplatz, Murtenstrasse und Mühlegasse. Nach einem ersten Misserfolg genehmigten die Bürger am 6. Dezember 1873 die Errichtung einer Strassenbeleuchtung, bestehend aus vier Petrollampen, und fast gleichzeitig wurde auch die Talstrasse nach Neuenegg angelegt.

Der Bau der Sensetalbahn in den Jahren 1903/04 hatte eine tiefgreifende Wandlung in der Gemeinde zur Folge. Diese äusserte sich auch im Bedürfnis nach neuen Infrastrukturanlagen. 1906 kauften die Bürger das «Mösere Wasser» beim Sürhubel und erstellten die erste Etappe der öffentlichen Wasserversorgung mit dem «alten» Reservoir. 1912 konnte nach etwelchen Schwierigkeiten und nicht ganz lupenreinen Manövern zweier Gemeinderatsmitglieder auch die Ursprungsquelle gekauft werden, was in den Jahren 1918/19 zur Erweiterung des Leitungsnetzes bis in die Mühle und zum «Neuquartier» führte. Die Kostenüberschreitung um Fr. 140 000.– bei einem budgetierten Aufwand von Fr. 100 000.– wurde 1921 von den braven Stimmbürgern willig geschluckt.

Die Bautätigkeit der Wohnungsbaugenossenschaft in den Moosgärten veranlasste den Gemeinderat, ein Kanalisationsprojekt für dieses Gebiet auszuarbeiten zu lassen. Die Bürger beschlossen am 10. März 1924 dessen Ausführung, worauf der Gemeinderat sich sogleich den Auftrag erteilen liess, für das gesamte rechte Ufer ein generelles Kanalisationsprojekt zu erstellen.

Seit 1919 wälzten die Behörden ein Problem, das viel Mühsal brachte und sich zu einem richtigen Dauerbrenner entwickelte: Das neue Schulhaus. Immer wieder kamen Abänderungsvorschläge, sowohl baulich als auch bezüglich Standort und Ausführungstermin. Bald meldeten sich auch Stimmen, die eine zeitliche Erstreckung der hängigen Projekte verlangten. All diesen Einwänden zum Trotz beschloss die Gemeindeversammlung vom 27. Mai 1929 die sofortige Ausführung der Kanalisation auf dem rechten Ufer, welche Fr. 240 000.– kosten sollte. Noch während des Baues erkannte man die Notwendigkeit, auch den Tufterabach entlang der Bösingenstrasse einzulegen.

Und das Schulhaus blieb weiterhin liegen! So klagte jedenfalls die Finanzkommission, musste sich aber sagen lassen, sie habe selber ein Zurückstellen bis nach Abschluss der Kanalisationsarbeiten verlangt. So nahm man denn die Planungsarbeiten am Schulhaus wieder auf. Unterdessen hatte sich ein ganz ansehnlicher Schuldenberg zusammengeläppert. Die Finanzkommission wünschte daher vom Gemeinderat den Auftrag, einen Finanzierungsplan für Schulhaus und Turnhalle aufzustellen. Der Auftrag wurde am 20. Mai 1931 erteilt.

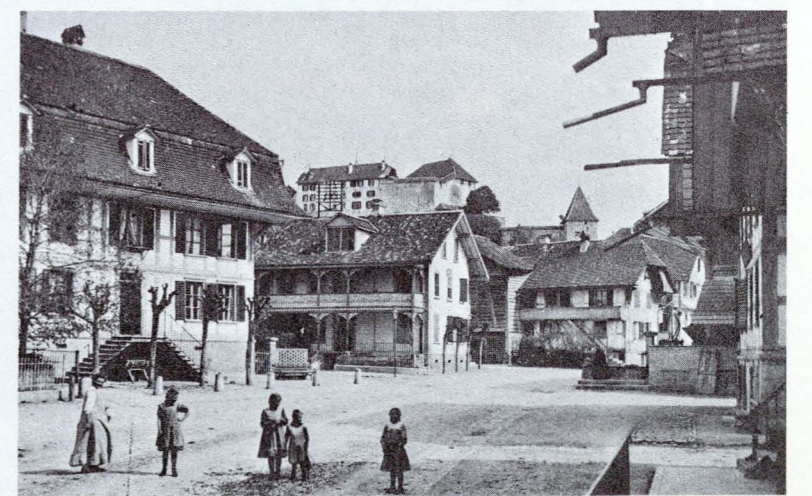


Ein gelungenes Werk: grosszügig und waldurchdacht.

Auch im Gemeinderat suchte man nach Möglichkeiten, Kosten zu sparen. War es wirklich angängig, für Strassenunterhalt und Staubekämpfung jährlich Fr. 10 000.– (bei einer Jahres-Steuererhöhung von Fr. 95 000.–) auszugeben, wo doch das Spritzen mit Vialit mehr Schaden anrichtete als nützte? Als man vernahm, dass der Kanton nicht abgeneigt wäre, zu einer Pflästerung der Staatsstrasse Hand zu bieten, liess man diese Arbeiten devisieren. Doch schon tauchten wieder die Warnfinger derer auf, die dahinter eine Konkurrenzierung des Schulhauses witterten. (Das ach so beliebte Sprüchlein vom «Prioritäten setzen» war damals noch nicht in Mode.) Der Gemeinderat liess sich jedoch nicht mehr beirren und bereitete zügig den endgültigen Entscheid vor. Als die Finanzkommission am 28. September ihren Finanzierungsplan vorlegte, erhielt sie gleich den Auftrag, alle übrigen hängigen Aufgaben ebenfalls miteinzubeziehen. Ebenso sollte sie die Beschaffung der Finanzen prüfen. Eine besondere Kommission wurde gebildet, welche diese Aufgabe raschmöglichst erledigen sollte im Hinblick auf eine Gemeindeversammlung Ende November.

Bereits am 8. Oktober fand die entscheidende Sitzung in Bern mit Regierungsrat Mouttet, dem Gemeindedirektor, statt. Dieser war vorerst sehr ungnädig gestimmt und beurteilte den Plan, der eine Amortisationsquote von anfänglich bloss 1% vorsah, als fern jeglicher Realität. Im Verlaufe der zähen Verhandlungen liess er sich jedoch überzeugen, dass der Plan so schlecht nicht war, und

Lindenplatz, Mangelhafte Wasserversorgung, fehlende Kanalisation (Dachwasser), Strassen von knöcheltiefem Schmutz bedeckt – Laupen um die Jahrhundertwende.



erteilte schliesslich seinen Segen. Nachdem auch die Ersparniskasse den benötigten Kredit zum Zinssatz von 4½% zugesichert hatte, konnte die offizielle Eingabe an den Regierungsrat am 4. November beschlossen werden. Als Datum für die ausserordentliche Gemeindeversammlung wählte man den 21. Dezember.

Die Bereinigung der Traktandenliste brachte nochmals die schon früher geäusserten Einwände gegen die Höhe der zu erwartenden Gesamtschuld und gegen eine gleichzeitige Ausführung der verschiedenen Vorhaben. Doch der Zug war in voller Fahrt und liess sich nicht mehr aufhalten.

Am 14. Dezember, also eine Woche vor der Versammlung, genehmigte der Gemeinderat den Wortlaut der Beschlussesentwürfe. Von einer Botschaft an alle Stimmbürger, wie sie heute selbstverständlich ist, wusste man damals noch nichts. Hingegen wurde beschlossen, ausnahmsweise eine Kopie der Beschlussesentwürfe den Parteien zuzustellen, damit diese sich in ihren Versammlungen auf das Kommende vorbereiten konnten.

Die Anträge an die Gemeindeversammlung umfassten folgende Punkte:

- *Abbezahlung sämtlicher Schulden im Betrage von Fr. 435 000.–*. Diese Kredite waren teilweise zu ungünstigen Konditionen aufgenommen worden und liessen sich im Rahmen des zugesicherten Darlehens der Ersparniskasse vorteilhafter unterbringen.
- *Bau des neuen Schulhauses mit Turnhalle im Kostenbetrage von Fr. 550 000.–*. Fr. 290 000.– konnten dem bestehenden Schulhausbaufonds entnommen werden.
- *Korrektion der Staatsstrasse und der Gemeindestrassen im Städtchen. Kostenanteil der Gemeinde Fr. 120 000.–*.
- *Kanalisation des Tufterabaches im Betrage von Fr. 34 000.–*.
- *Kanalisationsausbau im Städtchen*. Hier wurde ein *Nachkredit* von Fr. 40 500.– verlangt für die bereits ausgeführten Seitenstränge in der Krautgasse, der Marktgasse und beim Freiburgtor.
- *Quellfassung im Ursprung*. Dieser ganz unvermittelt zutage getretene Wasseraufstoss hatte dringend gefasst und abgeleitet werden müssen. *Benötigter Nachkredit Fr. 6500.–*.
- *Beitrag von Fr. 4000.– an die Senetalbahn für die Verlegung der WC-Anlage vom Bahnhofplatz ins Kellergeschoss des neuen Stationsbaues*.

Der total benötigte Kredit belief sich auf Fr. 900 000.–. Dank den günstigen Konditionen für Verzinsung und Amortisation

betrug der veranschlagte jährliche Aufwand mit Fr. 47 000.– bloss Fr. 9000.– mehr als vorher.

Am 21. Dezember abends 8 Uhr versammelten sich 187 Gemeindebürger im Bärensaal – bei rund 1330 Einwohnern und ohne Frauenstimmrecht eine beachtliche Anzahl. Nachdem der Präsident der Finanzkommission, Ernst Zingg, den Finanzplan dargelegt und erläutert hatte, wurde dieser nach durchgeführter Diskussion mit 176 Stimmen genehmigt. Anschliessend wurden auch die Ausführung der einzelnen Bauprojekte sowie die angeforderten Nachkredite mit Stimmzahlen zwischen 162 und 180 (Schulhaus) ohne Gegenstimme gutgeheissen. Als Präsident Paul Freiburghaus die Versammlung unter bester Verdankung für das zahlreiche Erscheinen schloss, zeigten die Uhren bereits halb eins.

Mit diesen Beschlüssen hatte sich Laupen einen gewaltigen Ruck gegeben. Die Bürger waren bereit, eine Schuldenlast auf sich zu nehmen, die das 7,9fache der budgetierten Jahres-Steuereinnahme betrug. Für Verzinsung und Amortisation musste man gar 41% des Steuereinganges einsetzen. Und das in einer Zeit wirtschaftlicher Krise, hochobrigkeitlicher Ermahnungen zum «Masshalten» und ohne die geringste Möglichkeit, die Steuererträge irgendwie zu verbessern. Und was tat man mit dem vielen Geld, das man angesichts des bereits hohen Schuldenberges noch zusätzlich «pumpen» wollte?

Da war vor allem ein neues Schulhaus, das nebst sieben Klassenzimmern eine Reihe von Spezialräumen enthalten sollte für Kochschule, Holzbearbeitung, Handarbeiten, Physik, Unterweisung, Kartonage, Zeichnen, Gewerbeschule, Archiv, Sammlungen und – wahrhaftig, auch eine Aula war vorgesehen, die man allerdings bescheiden «Singsaal» nannte. Daneben sollte erst noch eine Turnhalle entstehen nebst allem, was zusätzlich im Freien dem Turnbetrieb dienen sollte. War das alles wirklich nötig? Hätte man es nicht auch billiger machen können? Waren denn die Bürger von Laupen nicht auch im alten Schulhaus, ohne Turnhalle und Spezialräume, gescheit geworden? Doch, sie waren! Sie erwiesen sich als weitsichtig und mutig in einem Ausmass, das wir heute nur bestaunen können.

Wir haben uns daran gewöhnt, die Grosszügigkeit und den Weitblick unserer Väter zu loben. Sind wir auch bereit, von ihnen zu lernen? Können wir – verwöhnte Bürgerinnen und Bürger des Jahres 1981 – vor ihnen bestehen?

Nekrologe

Alfred Herren, Neueneegg †



Als man Mitte März von der Einlieferung Alfred Herrens ins Inselspital und kurz darauf die Todesnachricht vernahm, war das Bedauern allgemein. Tatsächlich hat der Verstorbene viele Lücken hinterlassen. Nicht nur im engem und weitem Familienkreis, im Geschäft und als Verwaltungsratspräsident der Amtersparniskasse Laupen, sondern auch als Bürger und stets freundlicher Nachbar, bei den ehemaligen Gemeinderatskollegen, den Sängern und Schützen und allen jenen, denen er in den vielen Jahren seines öffentlichen Wirkens ratend und helfend beigegeben ist. Hüben und drüben vermisst man seine Frohnatur und seine stets vermittelnde Stimme bei Versammlungen und Diskussionen.

Alfred Herren besass die seltene Gabe der praktischen Intelligenz. Und er hatte immer Zeit, für alles und jeden. Auch während seiner starken

Beanspruchung als Gemeindepräsident. Erstaunlich war zudem die Kenntnis der Bibel, des Alten und Neuen Testaments. Das erfuhren seine Sängerkameraden etwa an besinnlichen Weihnachtsfeiern. Ein Zeichen, dass er sich nicht nur mit aktuellen Problemen befasste, sondern zunehmend auch mit religiösen Fragen. Und dieser vitale und anscheinend kerngesunde Mann verschied an den Folgen einer Hirnblutung, am Versagen eines der vielen kleinsten automatisch funktionierenden Mechanismen. Leider blieb auch der chirurgische Eingriff ohne Wirkung, und Schnitter Tod einmal mehr Sieger über die ärztliche Kunst.

Am 17. September 1915 wurde der Heimgegangene als jüngster von acht Geschwistern in Rüplisried geboren. Er hatte das Glück, in einer noch heilen Umwelt aufzuwachsen. Nicht nur, was die unversehrte Landschaft betrifft, sondern auch hinsichtlich der nachbarlichen Beziehungen und einer bäuerlichen Kultur von seltener Ausstrahlungskraft. Es sei in diesem Zusammenhange nur an die berühmte Rüplisrieder Sichelte erinnert, welche damals von der ganzen Dorfschaft gemeinsam gefeiert wurde. Ganz abgesehen davon, dass der Flecken auch eine historisch bedeutsame Vergangenheit hat, was Funde aus der Römerzeit und die mit der Dreifelderwirtschaft verbundenen Ortsnamen bezeugen. Alles Umstände, die mithalfen, Wesen und Persönlichkeit des Verstorbenen zu prägen.

Nach dem Schulaustritt und einem Welschlandaufenthalt bildete sich Alfred Herren in Bern zum Kaufmann aus und trat 1938 als Buchhalter in den Sägereibetrieb Maeder in Neueneegg ein. Dank seiner Tüchtigkeit wurde er 1950 zum Teilhaber der Firma, in welcher man ihn als Geschäftspartner, Mitarbeiter und Chef sehr schätzte. Auch die Öffentlichkeit profitierte viel von seinen Fähigkeiten. So war er Mitglied und Präsident der Sekundarschulkommission, wurde Rechnungsrevisor und Vorsitzender der Finanzkommission, aus welcher er erst auf Ende des vergangenen Jahres zurücktrat. Von 1965 bis 1972 wirkte er als Gemeinde- und Gemeinderatspräsident. In seine Amtszeit fiel u. a. der Bau der Schulanlagen in Thörishaus und Neueneegg-Au. Sein Fachwissen und das gesunde Urteilsvermögen sowie sein Verhandlungsgeschick kamen ihm bei der Verwirklichung öffentlicher Aufgaben sehr zustatten. 1961 wurde er in den Verwaltungsrat der Ersparniskasse des Amtsbezirkes Laupen gewählt und 1977 dessen Präsident. Man schätzte auch hier seine Sachkenntnis und Initiative.

All die Jahre war ihm seine Frau Hanni, mit welcher er 1942 den Bund der Ehe geschlossen hatte, eine verständnisvolle Lebensgefährtin. Die beiden unternahmen mehrere grosse Reisen und boten zu Hause vielen Freunden und Bekannten ein gastliches Heim.

Mit seinem Hinschied hat ein reich erfülltes Leben seinen Abschluss gefunden. Das grosse Trauergeleit war Ausdruck der Dankbarkeit und seiner allgemeinen Wertschätzung. HB

Emil Peter Hürlimann †



Als im Herbst 1923 die Sekundarschule Laupen einen neuen Lehrer sprachlich-historischer Richtung suchte, fiel die Wahl auf einen Stadtbasler, Emil Peter Hürlimann. Niemand erwartete wohl, dass dieser gerade 25jährig gewordene Jüngling längere Zeit hier bleiben werde. Doch der Basler wurde rasch zum Laupener.

Während 40 Jahren bildete er den ruhenden Pol unserer Sekundarschule dank seiner starken Persönlichkeit, seiner unbestrittenen fachlichen Kompetenz und seiner natürlichen Autorität. Er war ein Schulmeister im ureigensten Sinne des Wortes. Unvergessen sind seinen Schülern insbesondere die Geschichts- und Französischstunden, die der Sekundarschule Laupen weiterhin einen guten Ruf verschafften.

Die Geschichte war denn auch das eigentliche Steckenpferd des Verstorbenen. Schon kurz nach

Aufnahme seiner Lehrtätigkeit begann er sich Laupens Lokalgeschichte zu widmen. Unzählige Beiträge verfasste er für den «Achetringeler», an dessen Erscheinen er während vielen Jahren massgeblich beteiligt war. Die Schlachtfelder von 1939 gab ihm Gelegenheit zu mannigfachen Unternehmungen: Er regte den Bau der Blide an, verfasste das grundlegende Werk «Burg und Festung Laupen» und war Mitbegründer des Trommler- und Pfeiferkorps.

Eine besonders fruchtbare Tätigkeit entfaltete Peter Hürlimann als Sekretär des Verkehrsvereins. Hier ergab sich ihm die Möglichkeit, sein Einsehen für schätzenswerte Gebäude, für das einzigartige Ortsbild ganz allgemein, in die Praxis umzusetzen.

Sozusagen als Krönung seiner historischen Publikationen erschien im Jahre 1963 das von ihm verfasste Berner Heimatbuch über Laupen. Was ihn jedoch schon lange zuvor im ganzen Land herum bekannt gemacht hatte, waren zwei unscheinbare SJW-Hefchen, die von der Schweizer Jugend bis in unsere Tage mit fieberndem Interesse verschlungen wurden: «Rolf, der Hinterrasse» (1944) und «Rolf schafft's» (1945), eine spannende Bubengeschichte aus dem alten Laupen zur Zeit der Burgunderkriege.

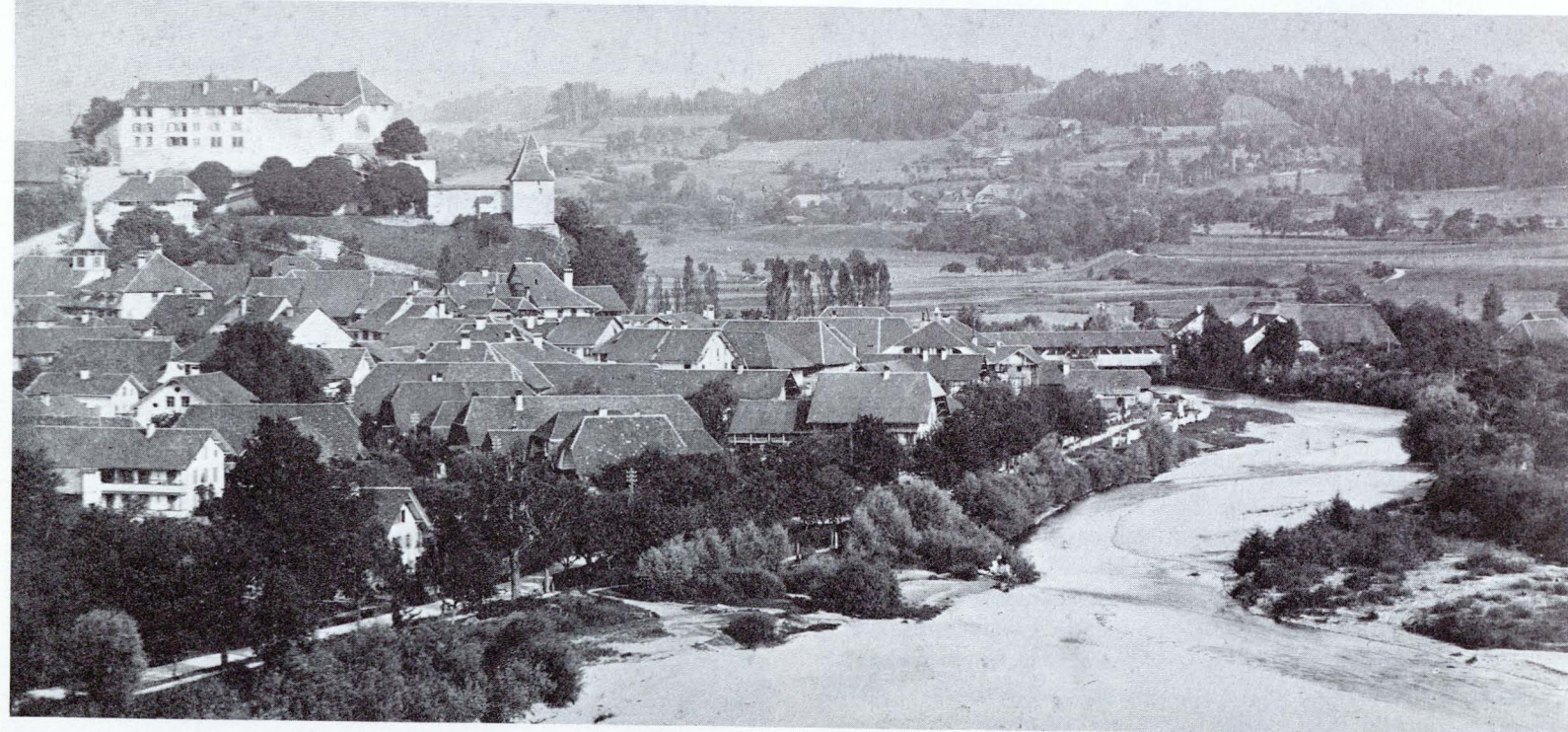
Neben all diesen Tätigkeiten ging ganz still und unauffällig sein Organistenamt an der Kirche einher.

So konzentrierte sich sein Einsatz ganz bewusst auf seine Wahlheimat, in der er offensichtlich tief Wurzeln geschlagen hatte. Dass ausgerechnet er seinen Wohnsitz im hochgelegenen Schloss nahm, erschien jedermann als natürlich, und man konnte sich nicht vorstellen, dass er irgendwo anders hingehören sollte. Hier blieb er auch nach seiner Pensionierung im Jahre 1963. Als aber der Staat daran ging, die Wohnräume im Schloss in Büros umzuwandeln, da vollzog Peter Hürlimann einen Schritt, der in der Bevölkerung ungläubiges Staunen hervorrief: Er trennte sich von Laupen und liess sich, nach einem kurzen Aufenthalt in Jegenstorf, 1975 auf der Sonnenterrasse von Sigriswil nieder. Hier fühlte er sich bald heimisch, knüpfte neue Freundschaften, unternahm ausgedehnte Wanderungen und erfreute sich seiner erstaunlichen körperlichen und geistigen Vitalität, dank welcher er noch auf einen langen und erfüllten Lebensabend hoffen zu dürfen glaubte.

Doch das Schicksal hatte es anders vor. Im Sommer 1980 meldeten sich die ersten Anzeichen der unheilbaren Krankheit, der er kurz vor Weihnachten, nach einem längeren Aufenthalt im Inselspital wieder nach Sigriswil zurückgekehrt, erlag.

Der «Achetringeler» hat dem Verstorbenen besonders viel zu verdanken. Wenn diese Zeitschrift als Quellenwerk bei der Behandlung historischer Themen des Laupenamtes heute grundlegende Bedeutung erlangt hat, dann ist das zu einem guten Teil den Arbeiten von P. H. zu verdanken. Für ihn verfasste er auch seinen letzten Beitrag, schon mit zittriger Schrift, während seines Spitalaufenthaltes im November 1980. Darin zeigte er eine Seite seines Charakters, die nur einem kleinen Kreis von Mitbürgern bekannt war: den Schalk, den er gelegentlich ganz überraschend aufblitzen liess. Es war wohl seine ganz bewusste Absicht, seine Mitarbeit am «Achetringeler» mit einem schalkhaften Beitrag zu beenden und sozusagen augenzwinkernd von seinen Lesern Abschied zu nehmen. R.

Laupen vom Eichholz. Geschlossenes Ortsbild, keine störenden Einzelbauten, viel Platz für die freie Natur ...



Freiheit ist die Fähigkeit, in allen Lebenslagen das der menschlichen Vernunft Entsprechende zu tun.

DURCH DIESE KRAUTIGE GASSE MUSS ER KOMMEN, ES FÜHRT KEIN ANDERER WEG ZUM BAUVERTRAG!

CARTONNAGE

LAUPEN REITET AUF DER „NEIN“ WELLE!!



Strom dient dem Menschen...



**...Strom darf nicht knapp werden.
BKW**

H. und U. Zimmermann

Papeterie
und Büromaschinen

Telefon 94 82 04 Marktgasse 11, 3177 Laupen

*Ihr Partner
für alle Drucksachen*



Polygraphische Gesellschaft
3177 Laupen
Tel. 031 94 77 44

Radio Imobersteg

Frohe Festtage und
ein gutes neues Jahr
wünscht

Radio Imobersteg
Marktgasse 2
3177 Laupen
Tel. 031 94 88 78

*Frohe Festtage
und ein gutes neues Jahr
wünscht*

Willi Haaf
Schreinerei und Innenausbau
3177 Laupen



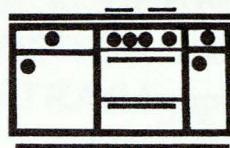
Haushalt + Sport
Freizeit + Hobby
Geschenke
Handwerk

BIENZ LAUPEN
3177 Laupen
Tel. 031 94 71 20

Blumen-Klopstein, Laupen

Gärtnerei, Blumenbinderei, Friedhofpflege

Tel. 031 94 73 52



herren + schlegel

● kücheneinrichtungen – innenausbau

Murtenstrasse 10
3177 Laupen Tel. 031 94 75 31

Seit über 45 Jahren Nah-
Fern-
Kehricht-
Mulden-
Kipptransporte

Höflich empfiehlt sich

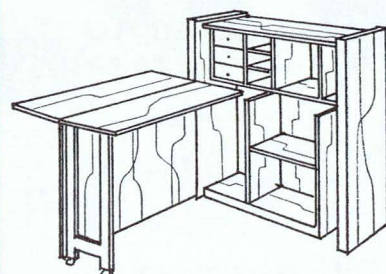
Weber Transporte 3177 Laupen / Bern Telefon 031 94 70 60

Damen Herren

Coiffure Pippo

Mitglied des Club Artistique, Berne
Neuengasse 10, 3177 Laupen, Telefon 031 94 72 16

Frohe Festtage und ein gutes neues Jahr wünscht
Giuseppe Lo Nigro



SEKRETÄR
verwandelt, vielseitig,
praktisch eingerichtet, ideal
für den privaten Haushalt

HANS MARSCHALL AG
Möbelschreinerei, Innenausbau
3176 Neuenegg 031 94 04 08

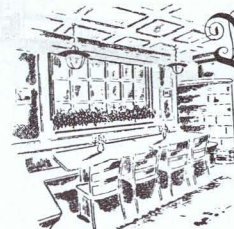


E. STULZ

Bärenplatz, Laupen, Tel. 94 74 49

Raucherwaren, Zeitschriften, Lederwaren
Lotto- und Sport-Toto-Ablage
Chemische Reinigung, Seva

Unserer werten Kundschaft
die besten Wünsche zum neuen Jahre



Restaurant Sternen Neuenegg

Fritz Zetiger
Tel. 031 94 01 13

empfiehlt seine Spezialitäten

«Im neue Jahr
viel Glück u Säge»

GASTHOF BÄREN

Das wünschen wir
allen unseren bisherigen
und zukünftigen Gästen

Familie E. Schmid
Telefon 031 94 72 31



Alles Gute im neuen Jahr wünscht

ELEKTRO AMMON
3177 LAUPEN

Telefon 031 94 77 88

AEG Service + Verkauf

*Für das uns im vergangenen
Jahr entgegengebrachte
Vertrauen danken wir
recht herzlich! Wir anbieten
allen Kunden und Bekannten
die besten Wünsche zum
neuen Jahr.*

Maler- und Gipsergeschäft H. Thomet
vormals Robert Siegrist
Freienhof 3, 3177 Laupen Tel. 94 84 64 oder 45 21 75

WEISSBACH

Uhren Bijouterie

Bahnhofplatz
3177 Laupen
Telefon 031 94 78 58

*Für 1982
die
besten
Wünsche*

Konditorei –
Tea-Room

Bartlome

Tel. 94 71 48

empfiehlt sich bestens
und wünscht alles Gute
im neuen Jahr

AMARILLO DISCOUNT

empfiehlt sich bestens
und wünscht
alles Gute zum neuen Jahr



KLOPFSTEIN LAUPEN
OPEL-CENTER TEL. 031 94 74 44

**Klopfstein
Stahl- und Metallbau AG**
Laupen Tel. 031 94 74 44

Hallenbau
Torbau
Schaufensteranlagen
Antennenmaste
allgemeine Schlosserarbeiten



Gesellschaftsreisen
Hochzeitsfahrten
Vereinsausflüge

Neu: Flugreisen, Ferienreisen, Kreuzfahrten

Das Reisebüro ganz in Ihrer Nähe.
Samstag geöffnet, eigener Parkplatz.

Wir beraten Sie gerne. Stellen Sie uns auf die Probe. Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

Klopfstein-Reisen
3177 Laupen
Tel. 031 94 74 44

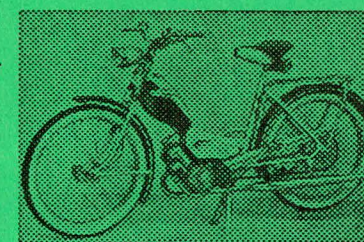
ob Car, ob Flug, ob Bahn, ob Schiff – Klopfstein-Reisen: ein Begriff!



Fahrräder,
alle Mofas und
Suzuki-Motorräder

BERNINA-
Nähmaschinen

Verlangen Sie
Herrn Beat Bieri.



Samstag
ganzer Tag
geöffnet.

Klopfstein Velos + Motorräder
Laupen, Tel. 031 94 74 44



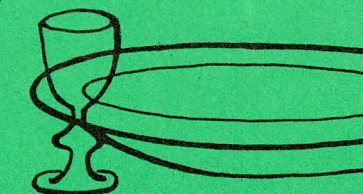
**ZÜRICH
VERSICHERUNGEN**

Hauptagentur Neuenegg: **H. R. Enkerli**
Tel. 94 03 03

Ortsagentur Laupen: **W. Scheidegger**
Tel. 94 72 68

Ortsagentur Rosshäusern: **H. U. Gerber**
Tel. 95 09 25

boutique volk



mode keramik glas

laupen telefon 94 76 01

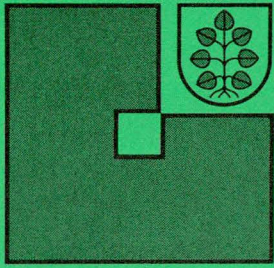


BEKANNT FÜR GUTE SACHEN!

Kuchenteig Blätterteig Pastetli Meringues Cakes Rouladen Kuchen Biscuits

Detailverkauf in der Fabrik

Partnerschaft
die
Vertrauen schafft.



ERSPARNISKASSE
DES AMTSBEZIRKES
LAUPEN

3177 Laupen Telefon 031 94 72 73

FILIALEN IN: MÜHLEBERG
NEUENEGG

GESCHÄFTS-
STELLEN IN: FRAUENKAPPELEN
GURBRÜ
THÖRISHAUS
WILEROLTIGEN

Coop
denn heute
zählt doch
was man zahlt!

COOP
-0%

Werner Staub Söhne AG



Gipser- und Malergeschäft
Renovationen
Aussenisolationen
Fassadenverputze
Eidg. Meisterdiplome

3176 Neuenegg + 3186 Düringen
Tel. 031 94 01 30 Tel. 037 43 16 94

Zum Jahreswechsel
die besten Glückwünsche
entbietet

Fritz Schneider, Laupen

Schreinerei und Innenausbau

mit den besten
Empfehlungen für sämtliche
Schreinerarbeiten



Sensetaler
Raclette-
Chäs

z' Loupe gmacht
für z' nächscte
Znacht

Fr. Bolzli, Käserei, Laupen Tel. 94 84 25



Üsne liebe
Fründ u Geschte
wünsche mir vo
Härze ds Beschte

Lindenwirts

Alles Gute
im neuen Jahr
wünscht

Schuhhaus Büsschi

Laupen
Telefon 94 72 91

Feuer, Diebstahl, Wasser, Glas, Motorfahrzeuge,
Haftpflicht, Unfall, Krankheit



Schweizerische Mobiliar
Versicherungsgesellschaft

macht Menschen sicher

Auskunft
und Beratung:

Generalagentur Laupen
Max Baumgartner
Bärenplatz, Telefon 94 81 04



Gebr. Stämpfli AG
WEINHANDLUNG, LAUPEN